



ZÜNDFUNKE

Das Gaslaternen-Journal

Nummer 45 * Ausgabe 10/2013 * Jahrgang 6 * 5,50 Euro

13. Oktober 2013

Na also, geht doch! Funkelnagelneue Gasleuchten in Frankfurt am Main, gesehen und fotografiert im Mai 2013. Bilder: Joachim Raetzer

45



INHALTSVERZEICHNIS

| | | | |
|----|------------------------------|----|--------------------------------|
| 2 | Herzlich willkommen | 18 | Die grauen Herren |
| 3 | Reportagen aus Berlin | 19 | Momo wird real |
| 10 | New York aktuell; Impressum | 20 | Nüschts wie Lampe |
| 11 | Eine gute Wahl | 21 | Grazer Spaziergang |
| 12 | Düsseldorf aktuell | 22 | Wenn einer eine Reise tut (9) |
| 13 | Chemnitz aktuell | 30 | Lili Marleen, Lale und Michel |
| 14 | Dresden aktuell | 35 | Graf Koks |
| 15 | Frankfurt am Main aktuell | 35 | Mit Gaslicht fotografiert (26) |
| 17 | Burgk – Erstes Gaslicht-Dorf | 36 | Und hier noch was Gutes... |

AUS NEW YORK AKTUELL:
BERLINS GASLICHT AUF ROTER LISTE DER
BEDROHTEN KULTURGÜTER DER WELT ...Seite 10



BERLIN AB SEITE 3

- Wieder medialer Propagandawirbel
- Ruinen schaffen
- Früher war alles besser
- Aufbruchstimmung in den Neuzugern

DER ZÜNDFUNKE²

HERZLICH WILLKOMMEN ZUR AUSGABE OKTOBER 2013 LIEBE FREUNDE DES GUTEN LICHTS!

Hier ist die 45. Ausgabe unseres Journals rund um Gaslicht und Gasleuchten. Noch ist die vergangene Nummer 44 wohl bei allen gut in Erinnerung. Mit Uwe Steimle haben wir einen ausgezeichneten Botschafter für das gute Licht gewinnen können, zumal er selbst sehr viel Freude an seiner ureigenen Dresdner Gasleuchte hat.

Was bringt nun die aktuelle Oktober-Ausgabe? Wir haben Berichte aus Berlin im Angebot, darunter nicht nur aktuelle, sondern auch rückblickende auf die Zeit der 1990er Jahre. Als nächstes berichten wir vom erfolgreichen Einsatz Düsseldorfer Anwohner für ihre Gasleuchten, die schon zum Abschluss freigegeben waren. Weitere aktuelle Reportagen kommen aus Frankfurt am Main, Chemnitz und Dresden. Dazu ein Bericht aus Graz in der Steiermark.

Wer kennt das erste Dorf der Welt mit Gasbeleuchtung? Das sächsische Burgk kann mit dieser Eigenschaft aufwarten. Schließlich richten wir den Fokus auf ein Märchenbuch des Schriftstellers Michael Ende, das auf die heutige Zeit bezogen einen beängstigend realen Stellenwert hat.

Auch eine Reisereportage ist im Angebot. Es handelt sich um die geschichtsträchtige Stadt Sarlat im südwestfranzösischen Périgord. Etwa 200 Gasleuchten illuminieren die Stadt mit ihren malerischen Gebäuden, Straßen und Gassen. Die kleine Laternenkunde macht eine Pause, nachdem wir zuletzt ganz tief in die Materie der Glasglocken und Glasschalen eingetaucht waren. Dafür haben wir die Kleinstadt Döbeln „mit Gaslicht fotografiert“.

Auch die „üblichen Verdächtigen“ kommen wieder zu Wort. Lästernaul Graf Koks hat wie immer Bissiges zu sagen, und das Glühwürmchen schwärmt diesmal von Rundmantellaternen.

Wir wünschen viel Freude mit diesem Heft. Bleiben Sie/bleibt uns treu.

Die Zündfunken-Redaktion

SZENE, FREIRAUM, GASLATERNE



*Wohlfühl-Atmosphäre schaffen! Treffen unter dem freundlichen Schein der Gasbeleuchtung wie hier in **Düsseldorf-Gerresheim**. Da muss man doch neidisch werden, wenn man solchen Licht-Genuss nicht erleben kann. Denn in den allermeisten Städten machen sich verantwortliche Stadtplaner und lokale Entscheider so gut wie keine Gedanken über eine anspruchsvolle Beleuchtung. Umso wichtiger sind die guten Beispiele wie hier aus Düsseldorf. Nachahmung dringend empfohlen!*

Bild: Bettina Grimm

DER ZÜNDFUNKE³

BERLIN AKTUELL



WIEDER MEDIALER PROPAGANDAWIRBEL

Berlins Stadtentwicklungsverwaltung hatte es sich vor einigen Wochen wieder einmal nicht nehmen lassen, kräftig auf die Propaganda-Pauke zu hauen. Man feierte sich, dass der Abbau der Gasreihenleuchten viel schneller vonstatten ginge als geplant. Unter der Überschrift „Neues Licht für Berlin“ und dem Foto einer breiten Autostraße mit Peitschemasten und Leuchtstoffröhren sowie der Siegestsäule im Hintergrund schrieb die Berliner Morgenpost am 9. September 2013, dass nun in vielen Straßen Gasleuchten durch LED-Lampen ersetzt würden. Diese Botschaft, als Kopfzeile über dem entsprechenden Artikel, ist bekanntlich kompletter Unfug. Richtig ist, dass die Gasreihenleuchten durch elektrische Kompaktleuchtstofflampen mit Energiespar-Röhren (Typ „Jessica“ von Selux) ersetzt werden. Daniela Augenstein, eine Senatssprecherin erklärte, es seien bereits etwa 3.000 von 8.000

Gasreihenleuchten „umgerüstet“ worden. Was so auch nicht stimmt, denn die Gasleuchten werden nicht umgerüstet, sondern abgerissen und verschrottet. Neue Maste werden aufgestellt und mit „Jessica“ bestückt. Prinzipiell ist der Beitrag in der Morgenpost gar nicht so schlecht, zumal den Ausführungen der Gaslicht-Freunde, so auch dem Verein ProGaslicht, breiten Raum gewidmet wird. Unumwunden gibt die Senatssprecherin zu, dass auch schon Gasaufsatzleuchten „umgerüstet“ (richtig: abgebaut und durch eine elektrische Attrappe ersetzt) werden. Gemeint hatte sie wohl vor allem die Gasleuchten-Plagiate in Kreuzberg. Zum Schluss resümiert die Dame von der Senatsverwaltung kühn: „...man sei entschlossen, die ökologischen, finanziellen und technischen Probleme“, die die Gaslaternen mit sich brächten, auf Dauer zu beheben.

Nico Wolf

RUINEN SCHAFFEN ... – DAS DDR-VORBILD LÄSST GRÜSSEN

Derweil ist zu beobachten, wie Berlins Gasbeleuchtung immer mehr vernachlässigt wird. Ob man das gezielt praktiziert? Tatsache ist, die Gasreihenleuchten fallen serienweise aus, Straßen liegen vielerorts im Dunkeln. Dafür leuchten oder besser glimmen andere Gasleuchten durchgehend. Der gespenstische Anblick erinnert an die letzten Monate der Gasleuchten im Ostteil Berlins kurz vor der Wende 1989. Die gleiche Geschichte wie damals, als vor allem Ersatzteile fehlten und viele Gasleuchten nur noch funzelten. Die Anwohner der östlichen Bezirke, vor allem im Südosten, atmen regelrecht auf, als endlich (!) elektrische Leuchten – sozialistisch modern – mit Rundscheibenlaternen (Vulgo: Honecker's Hütchen) aufgebaut wurden und die „ollen Jasfunzeln“ auf den Schrott kamen.

Die Wende verhinderte die Vernichtung der letzten 1.200 Ostberliner Gaslaternen, sodass diese in den 1990er Jahren durch die GASAG zu neuem Gaslicht-Glanz kamen. Das Kalkül der heutigen Akteure scheint offenbar ebenfalls dahin zu gehen, den Gasleuchten nicht mehr die notwendige Wartung oder Reparatur zukommen zu lassen. Die Vermutung, es fehle an Ersatzteilen, liegt nahe, zumal offenbar auch hier „auf Verschleiß gefahren wird“. Aber es wäre Ersatz vorhanden, angeblich sollen stapelweise Leuchten, Dächer und auch technische Teile bereit liegen. Aber die Politbürokratie will nicht. Die Akzeptanz für den Abriss soll erhöht werden. Ob man sich deshalb bei Wartung und Instandsetzung betont zurückhält? Denn schon meldeten sich schimpfende Anwohner in den Medien zu Wort.



Oben links: Verwahrloste Gasreihenleuchten sind inzwischen häufig zu sehen; Mitte: Offenbar aus Mangel an Ersatzteilen wie z.B. Schaltgeräte wurde die Gasaufsatzleuchte auf Dauerbrand gestellt, der Lichtsensor entfernt. Das Loch im Dach ist deutlich zu sehen. Oben rechts: Leistner-Aufsatzleuchte, ebenfalls auf Dauerbrand gestellt, mit verrottetem Bakelitdach, es regnet bzw. schneit in das Leuchteninnere. Unten links: Eine neuwertige Gasreihenleuchte, jedoch total heruntergekommen und ohne Glasschale; rechts: Berlins Zukunft? Ein enthaupteter Bündelpfeiler.

Bilder: T. Agena, G. Eis, J. Raetzer



So tauchte wenige Tage nach Erscheinen des Morgenpost-Artikels ein Leserbrief in der Zeitung auf. Ein Dirk-St. Müller aus Lichtenrade – den wir leider nicht ermitteln konnten – schwadroniert, dass „die Bewohner Lichtenrades mit veralteten und anfälligen Gaslaternen bestraft würden“. Und weiter: „...viele Straßenzüge liegen im Dunkeln, ältere Menschen benötigen Taschenlampen, um ... heil nach Hause zu kommen. Der Leser „... habe auch schon Schulkinder gesehen, die mit Taschenlampen Busfahrer der Linie 175 auf sich aufmerksam machen mussten. Und der bei Störungen oder defekten

Laternen einzuhalten Meldeweg über Vattenfall funktioniere leider auch nur bedingt.“ Die Taschenlampen-Story scheint dem Manne ja am Herzen zu liegen. Gleichwohl haben wir bisher noch Niemanden mit einer Taschenlampe herumfuchteln sehen. Der Bus 175 fährt in Lichtenrade fast nur noch durch elektrisch beleuchtete Straßen. Was der Herr mit dem „Meldeweg“ meint, erschließt sich uns nicht. Die Sprachschöpfung weckt Assoziationen, stammt der Begriff doch aus dem Militärbereich. „Melde gehorsamst, Laternen dunkel“. Aber wer weiß schon, wer hinter diesem seltsamen Leserbrief steckt. NW

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon+49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

DER ZÜNDFUNKE

FRÜHER WAR ALLES BESSER...

...eine beliebte Floskel, die immer wieder gern verbreitet wird. Und was die Modernisten reizt, äußerst verächtlich darauf zu reagieren. Doch in der Tat: Früher war tatsächlich so manches besser. Nehmen wir beispielsweise die Pflege der Straßenbeleuchtung. Vor Jahren war es Ehrensache für Mitarbeiter von Stadtwerken oder Versorgern, für eine gepflegte elektrische oder gasbetriebene Beleuchtung zu sorgen. Man legte sich ins Zeug. Düsseldorfs Verantwortliche galten als wahre Hüter des Gaslichts, betrieben eigenverantwortlich eine stetige Verbesserung und Aufwertung des Gaslichts. So konnten die Gasleuchten über viele Jahrzehnte von der Epoche des Stadtgas bis zur Ära des Erdgases reibungslos in die Zukunft geführt werden, und das immer unter Wahrung des Stadtbildes und der Verbesserung des Gasglühlichts.

Im westlichen Teil Berlins funktionierten die Beleuchtungsanlagen ebenfalls sehr gut. Die Berliner GASAG war ständig bemüht, die Gasbeleuchtung weiter zu entwickeln, schließlich war man sich auch bewusst, die führende Rolle bei der Gasstraßenbeleuchtung in Deutschlands Städten zu spielen. Denn die zeitweise fast 48.000 Gasleuchten West-Berlins sprachen eine deutliche Sprache und blieben unerreicht. Nach der Wende und der Vereinigung beider Stadthälften begann die GASAG umgehend damit, den kläglichen und heruntergewirtschafteten Rest der Ost-Berliner Gasleuchten wieder auf Vordermann zu bringen. Um 1995/96 endete die Eigenproduktion des Berliner Stadtgas, aber auch die Umstellung der etwa 44.000 Gasstraßenleuchten auf Erdgas klappte bestens. Bei der GASAG, ja in der ganzen Stadt war man stolz, eine technisch so ausgereifte Beleuchtung mit Gasglühlicht zu besitzen. Folgerichtig feierte man 1997 mit großem Enthusiasmus das 170-jährige Jubiläum der Berliner Gasversorgung und Gasbeleuchtung. Das Abgeordnetenhaus hatte übrigens mehrfach Erklärungen abgegeben, Berlins Gasleuchten als Stadtbild prägende Elemente zu erhalten. Niemand hätte damals geglaubt, dass ein Jahrzehnt später durch Politik, Verwaltung und Elektrolobby gemeinsam eine beispiellose Kampagne gegen die traditionelle Gasstraßenbeleuchtung Berlins losgetreten werden würde. Eine Kampagne, die sich gegen die Gasleuchten insgesamt, gegen deren Freunde und Gaslicht-Fachleute richtet. Aber auch so industriekulturell wichtige Orte wie das Gaslaternen-Freilichtmuseum oder die Gasleuchten auf dem Gelände des Deutschen Technikmuseums stören plötzlich. Noch infamer wird es, wenn sichtbar wird, dass ehemals glühende (im buchstäblichen Sinne!) Gaslicht-Befürworter plötzlich die Seiten wechseln und sich jetzt als rabiate Gasleuchten-Zerstörer betätigen.

Was umtreibt solche Leute? Wir nennen keine Namen, doch die Betroffenen werden schon wissen, wer gemeint ist. Steckt reiner Opportunismus dahinter? Oder hat jemand mit Geldscheinen gelockt? Ist man der Propaganda der Jünger des „Leuchtdiodismus“ erlegen?

Als man in den 1960er und 1970er Jahren massiv in historische Bausubstanzen, aber auch in gewachsene Beleuchtungsanlagen eingegriffen und diese zum Teil brutal beseitigt hatte, begriffen viele verantwortliche Städteplaner, Verwaltungsbeamte und Politiker wenige Jahre später, welche schwere Fehler sie gemacht hatten. Um das Steuer wenigstens ein bisschen herumzureißen, wurden Erhaltungssatzungen, verschärfte Denkmalschutzgesetze und Richtlinien für den Umgang mit Stadtmobiliar erlassen. Auch der Wert einer guten und über viele Jahrzehnte prägenden öffentlichen Beleuchtung wurde erkannt.

Doch nun, 40 bis 50 Jahre später, wüten die Brutalisten erneut, diesmal unter dem Deckmäntelchen des „Hauptsache-Wir-tun-was-Greenwashing“, der Ökologie und der Effizienz. Und wieder wird den Menschen kulturelles Gut geraubt, so eine anspruchsvolle Gasbeleuchtung durch einfaches elektrisches Licht aus öden Leuchtstoffröhren oder Natriumdampfbirnen ersetzt. Statt golden funkelndem Fluidum im Wohnviertel nun wahlweise eine Krankenhausflur-Sparbeleuchtung oder eine Autobahnrastplatz-Bestrahlung. Hauptsache, es wird an der Beleuchtung (wie an Schulen, Kindergärten, Straßen oder der Bahn) gespart – wobei der Spareffekt beim Gasleuchten-Abriß noch zu bezweifeln wäre – denn bei einflussreichen einschlägigen Firmen (für Leuchtmittel, Maste, Tiefbau usw.) klingeln die Kassen! Es zahlt ja ohnehin der Steuerzahler.

Wir geben die Hoffnung nicht auf, dass einige Damen und Herren an einflussreicher und entscheidungsrelevanter Stelle beginnen, wach zu werden. Sie sollten darüber nachdenken, warum scheinbar von Amts wegen ganz massiv der Boden bereitet wird, eine von der Elektrizität unabhängige Lichtquelle im öffentlichen Raum zu entsorgen, obwohl es an anderer Stelle einen viel größeren Handlungsbedarf gebe, wie z.B. etliche zehntausend veraltete Elektroleuchten zu ersetzen. Von anderen „öffentlichen Baustellen“ wie Straßen, Grünflächen, Schulen etc. reden wir erst gar nicht.

BG

AUFBRUCHSTIMMUNG IN BERLIN IN DEN NEUNZIGERN



Links: Prachtvolle Gasbeleuchtung in Berlin-Mahlsdorf, installiert in den 1990er Jahren,

Bild: Markus Jurziczek

Rechts: Prototyp einer modernen Gasleuchte zu Beginn der 1990er Jahre, entwickelt in Neuss von Andreas Meßollen, gebaut von der Fa. Schneider in Hamm/Westfalen

Bild: Bettina Grimm



5 DER ZÜNDFUNKE

Nachdem in Berlin ab 1990 in den östlichen Stadtteilen Köpenick, Kaulsdorf, Mahlsdorf und Biesdorf eine flächendeckende Generalüberholung des heruntergekommenen Gasleuchten-Bestandes erfolgte und die Gesamtzahl im Osten Berlins um etwa 50 % erhöht wurde – meist durch Verdichtung, d.h. zusätzliches Aufstellen von Gasleuchten in zu dunklen Straßen – diskutierten die Verantwortlichen über weitere Möglichkeiten der Modernisierung. Man wollte wegkommen von Assoziationen, die sich ausschließlich auf Historie und Tradition bezogen. Gasbeleuchtungstechnik sollte mehr sein als Nostalgie und Altstadt-Gefühle.

Auch eine ganze Reihe Städteplaner, Architekten und öffentliche oder private Bauherren erkannten, dass die gezielte Installation von Gasleuchten ein Gewinn für das Wohnumfeld sein kann. Man sah das goldgelbe menschenfreundliche Gaslicht als Instrument für den Einsatz in Stadträumen, die zum Verweilen einladen. Der nächtliche Alltag sollte durch ein Licht aufgewertet werden, das Behaglichkeit und Atmosphäre schafft. Und es sollten nicht nur historische Ortskerne, Grünanlagen, Fußgängerzonen oder repräsentative Plätze durch Gasglühlicht illuminiert werden, sondern auch neue Erschließungsgebiete für den Wohnungsbau.



V.l.n.r.: Modernes Design einer Gasleuchte, entwickelt von der Firma F. Trapp; Aufsatzleuchte der „Saturn-Reihe“ mit sogenannter Bauchbinde, Hersteller: F. Trapp; Entwurf einer modernen Doppel-Ansatzleuchte, konstruiert von der GASAG. Bilder: Slg. ProGaslicht

Es galt die Devise, mit der Installation von Gasglühlicht einen ruhenden Gegenpol zum damals gerade aufkommenden Computerzeitalter und der weltweiten Vernetzung zu setzen. Schon arbeiteten Firmen aus der Branche „Gaslichttechnik“ an neuen Brenner- und Schaltsystemen mit dem Ziel, eine höhere Lichtausbeute zu erzielen und Energie einzusparen. Neue Zündüberwachungen und Nachzündautomatiken wurden entwickelt, wodurch die früheren Zündflammen entbehrlich wurden. Immerhin ließen sich mit der Umstellung von Zündflammen auf elektronische Zündung etwa 500 Kilowattstunden pro Jahr und Gasleuchte einsparen, so errechnete damals der Fachausschuss Gaslichttechnik des Deutschen Vereins für das Gas- und Wasserfach (DVGW).

Aber man hatte noch weitere innovative Ideen. So sollte ein System zur Nachtabsenkung entwickelt werden, ebenso ein elektronisches Schaltsystem mit Fernbedienung, gedacht vorrangig für private Kunden und ein elektronischer Zündverstärker mit Anhebung der Zündspannung von 8.000 auf 15.000 Volt. Desweiteren galt es, ein neues Design für Gasleuchten zu kreieren. Hier wurde Mitte der 1990er Jahre mit der Hochschule der Künste Berlin (HdK) ein Projekt gestartet. Studenten entwarfen eine moderne Gasleuchte. Auch andere Firmen, sowie die GASAG selbst arbeiteten an Entwürfen und der Konstruktion für neue Gasleuchten und Gasmaste.

Im öffentlichen Raum Berlins wurden in dieser Zeit mehrere Projekte umgesetzt, deren Ziel es war, eine zukunftssträchtige Gasbeleuchtung für die breite Öffentlichkeit zu präsentieren. Dabei griff man einerseits auf vorhandene Gasleuchten-Modelle zurück, andererseits kamen neu entwickelte Gasleuchten zum Einsatz. Berlin war Vorreiter für die Installation einer modernen Gasstraßenbeleuchtung.

GASLICHT-INSEL J.W.D.*

Für Nicht-Berliner: *janz weit draußen

Weit im Nordosten Berlins, im Bezirk Pankow liegt der Ortsteil Französisch-Buchholz. Der Name geht zurück auf die Vereinbarung des Ediktes von Potsdam von 1685, wonach durch den damaligen Staatsminister Joachim Ernst von Grumbkow (1637-1690) eine französische Kolonie geflüchteter Hugenotten gegründet wurde. Bis 1913 trug der Ort den amtlichen Namen „Französisch-Buchholz“. Aufgrund von Ressentiments gegen Frankreich und der Spannungen kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde der Ort danach kurz als Berlin-Buchholz bezeichnet. Die offizielle Eingemeindung nach Groß-Berlin erfolgte 1920. Seit 1999 trägt Französisch-Buchholz wieder seinen historischen Namen.

Gegen Ende der 1990er Jahre entstanden in Französisch-Buchholz zahlreiche Neubaugebiete. Eines davon bildet die Wohnstraßen „Saupéweg“ und „Stadtgärten“. Zu erreichen ist die Wohnsiedlung über die Blankenfelder Straße. Der Saupéweg ist eine Privatstraße, als Spielstraße ausgewiesen und endet als Sackgasse. Die Straße erhielt ihren Namen am 9. August 1997. Die unmittelbar daran angrenzende Straße Stadtgärten bekam am 1. Dezember 2000 ihren neuen Namen, sie geht ebenfalls von der Blankenfelder Straße ab. Zusammen mit dem Saupéweg bildet die Straße die Form eines „U“. Beim Bau der Wohnsiedlung, es handelt sich um Eigenheime mit teilweise kleinen Gärten, legte der Bauherr Wert auf eine besondere Beleuchtung. Es sollte eine Gasbeleuchtung sein. Und so kam es, dass hier in der einen Straße 15 Gasaufsatzleuchten „Bamag U7“ aufgestellt wurden, in der anderen 15 Gasaufsatzleuchten des Modells „Saturn“.

6 DER ZÜNDFUNKE

Die Gasbeleuchtung ist ein Inselbetrieb, ansonsten existieren in Pankow nur elektrische Leuchten, überwiegend mit Natriumdampf und teilweise völlig veraltet. Man könnte es so ausdrücken: Die



kleine Eigenheimsiedlung ist eine „Insel der Seligen“ inmitten eines Meeres voller Lichtverschmutzung.



Die Gasleuchten in den Stadtgärten und im Saupéweg sind bei den Anwohnern sehr beliebt. Hier entstand eine „Gaslicht-Insel der Glückseligen“. Im gesamten nordöstlichen Bezirk Berlins müssen die Menschen minderwertiges Licht, in der Regel orangebraunes Natriumdampflicht ertragen. Bilder: Tilman Agena

DIE SIEDLUNG HAVELBLICK

Im Westen Berlins erstreckt sich der Bezirk Spandau, dazu gehört der um das Jahr 1200 entstandene Ortsteil Gatow. Gatow gilt als „Dorf in der Großstadt“, im Wesentlichen erstreckt sich Gatow als Straßendorf entlang der Gatower Straße sowie Alt-Gatow. Westlich davon liegt die Siedlung Havelblick, die aus der früheren

Kleingartenkolonie KGA Havelblick entstand. Die dort bestehenden Straßen wurden um 2000/2001 umbenannt und heißen heute „Im Havelblick“, „Emil-Basdeck-Straße“, „Gustav-Haestskau-Straße“, „Jürgen-Schramm-Straße“ und „Kurt-Marzahn-Straße“. Für die hier neu entstandene Wohnsiedlung wurde Ende der 1990er Jahre die Installation einer Gasbeleuchtung mit modernen Gasaufsatzleuchten des Modells „Saturn“ (Volksmund: „Paellaschüssel“) beschlossen.



Glatte Stahlmaste mit darauf montierten modernen Aufsatzleuchten mit Gasbetrieb prägen die Kolonie Havelblick, Bilder: Markus Jurziczek

NEUES WOHNEN IN DAHLEM

Auch im Bezirk Zehlendorf, im Ortsteil Dahlem, um genau zu sein, entstand eine kleine Wohnsiedlung, die 2009 fertig gestellt wurde. Es handelt sich um 66 Doppelhaushälften in der „Edwin-Redslob-Straße“, diese Straße liegt in der Nähe der Freien Universität zwischen dem Staatsarchiv und der Königin-Luise-Straße. Die in Besitz des Landes Berlin befindliche Fläche war ursprünglich das Gelände der früheren Landschaftsgärtnerei Tiergarten. Gedacht war die neue Siedlung als Kiez für die nach der Wende 1989/90 erwarteten Bundesbediensteten. Es gab hochfliegende Pläne mit 28 Reihenhäusern, 150 Eigentumswohnungen und einer Tiefgarage für 200 Fahrzeuge. Doch daraus wurde nichts, die erwarteten Beamten und Angestellten aus den Ministerien kamen nicht. Vom ursprünglichen weitreichenden Plan ist die Siedlung heute weit entfernt.



Die „Edwin-Redslob-Straße“, eine Privatstraße, war bereits einige Jahre zuvor geplant worden, dabei war es Wunsch der Bauherren, eine Gasbeleuchtung aufzubauen. Als Gasleuchten wollte man Berlins Klassiker, die sogenannte „Schinkellaterne“, diese sollten auf Gusskandelaber des Modells Dresden („Blöchmann-Kandelaber“) mit recht niedriger Lichtpunkthöhe montiert werden. Dresdner Kandelaber findet man übrigens auch in Berlin-Tegel. Der Wunsch wurde umgesetzt. Inwieweit diese Gasleuchten im historischen Stil vor die quadratisch modernen Wohnhäuser mit Flachdach passen, mag offen bleiben. Eventuell hätten moderne Gasaufsatzleuchten der Straße besser zu Gesicht gestanden. Unklar ist auch, warum es unbedingt Gusskandelaber aus Dresden sein sollten. Fakt ist aber, es musste eine Straßenbeleuchtung mit Gaslicht sein.

7 DER ZÜNDFUNKE



Links: Ungewöhnlich für Berlin ist diese Zusammenstellung eines Dresdner Blochmann-Gusskandelabers mit einer Berliner Modelleuchte in der Edwin-Redslob-Straße in Dahlem; Rechts: Der weiträumige Arkonaplatz in Berlin-Mitte, die Installation der Bischofsstab-Maste mit Gashängeleuchten erfolgte in den 1990er Jahren, wurde jedoch nicht abgeschlossen. Es blieb bei elf Gasleuchten, auf der Ostseite des Platzes sorgen bis heute Modelleuchten aus DDR-Zeiten mit elektrischem Natriumdampflicht für eine wenig begeisternde und keineswegs anspruchsvolle Beleuchtung. Bilder: Bettina Grimm (links) und A. Savin (rechts).

URBANE ORT „MITTENMANG“

Eine recht auffällige Gasbeleuchtungsanlage findet sich am Arkonaplatz in Berlin-Mitte. Der Platz liegt inmitten der Rosenthaler Vorstadt, einem Wohnquartier mit typischen Berliner Mietskasernen, die zum Teil bis heute erhalten sind. Wie bekannt sein dürfte, waren zu DDR-Zeiten die Gasleuchten im Berliner Bezirk Mitte längst Geschichte. Stattdessen tauchten Natriumdampfleuchten alles in braunoranges Licht. Nach der Wende gab es seitens des Bezirks die Idee, den Arkonaplatz städtebaulich aufzuwerten, dazu sollte auch eine bessere Beleuchtung gehören. Statt sogenannter „Schinkellaternen“ mit Natriumdampflichtmitteln dachte man an

ZERSTÖRTE IDYLLE IM SÜDEN

Im Süden des Berliner Bezirks Treptow-Köpenick liegt der im 13. Jahrhundert als Anger entstandene Ortsteil Bohnsdorf, dieser grenzt unmittelbar an die brandenburgische Gemeinde Schönefeld und somit auch an das Gelände des Flughafens Berlin-Schönefeld. Der Anger steht heute als Gebäudeensemble unter Denkmalschutz.

Bekannt wurde Bohnsdorf auch durch seine einzigartige Bockwindmühle, die in den 1980er Jahren zwecks Eisenbeschaffung vom damaligen Ostberliner Magistrat an das Deutsche Museum für Technik und Verkehr in Berlin-Kreuzberg verkauft wurde und dort heute ausgestellt ist. Eine weitere Attraktion von Bohnsdorf ist die Gartenstadt Falkenberg, wegen der farberfrohen gestrichenen Häuser auch Tuschkasten-Siedlung genannt, und seit 2008 als Wohnsiedlung der Moderne anerkanntes UNESCO-Weltkulturerbe. Bohnsdorf gehörte zu den Ortsteilen, die bedauerlicherweise noch kurz vor der Wende 1989/90 ihr Gaslicht flächendeckend verloren. Hauptsächlich waren dort Leistner-Gasaufsatzleuchten sowie Gas-Hängeleuchten an kleinen Gussgalgen zu finden. Reste davon, vor allem die Hängeleuchten-Kandelaber standen bis etwa 1992/93 noch am Dorfplatz – mit dem erwähnten Anger – oder auf der Grünbergallee.

hohe Bischofsstab-Maste mit Gashängeleuchten. Die GASAG begann mit der Umsetzung dieser Idee. Auf der Westseite des Platzes wurde eine Reihe dieser Gashängeleuchten aufgestellt. Doch irgendwann stoppte das anspruchsvolle Projekt. Es hieß plötzlich, dass keine neuen Gasleuchten mehr in Betrieb genommen werden sollten. So gibt es heute eine kuriose Licht-Situation am Arkonaplatz: Auf der Ostseite stehen teilweise ungepflegte elektrische Modelleuchten, die ihr trauriges Natriumdampflicht verbreiten, auf der Westseite sorgen die neuen Gashängeleuchten für funkelndes Gaslicht. Es ist traurig, dass man eine gute Idee mutwillig im Sande verlaufen ließ.

Heute ist hier alles elektrifiziert, am Dorfplatz stehen inzwischen ziemlich heruntergekommene Modelleuchten mit Natriumdampflicht. Von Pflege ist nichts zu sehen, aber das soll jetzt nicht das Thema sein. Große Probleme hatte Bohnsdorf schon zu DDR-Zeiten mit dem Flughafen Schönefeld, der zwar auf Brandenburger Gebiet lag, aber nur allzu gerne auf Berliner Grund geholt werden sollte. So wurde 1964 die nördliche Landebahn mitten in die Bohnsdorfer Wohnsiedlung hineingebaut. Durch den Einigungsvertrag im Jahr 1990 erfolgte nachträglich absurderweise die Planfeststellung dieser Bahn. Der nächste Schock für Bohnsdorf war der Bau des Autobahnzubringers A113 mitten durch den Ort, der westliche Teil von Bohnsdorf wurde faktisch abgeschnitten und sollte danach entsiedelt werden. Diese Autobahn wurde am 6. Oktober 1962 eröffnet.

Das arg gebeutelte Bohnsdorf war also in seiner Entwicklung massiv beeinträchtigt. Gleichwohl wurde nach der Wende der zu DDR-Zeiten verfügte Baustopp aufgehoben, man begann mit dem Bau neuer Straßen und Wohnhäuser. Aber diese Phase des Aufschwungs war trügerisch: Völlig unsinnig und entgegen sämtlicher Expertisen von

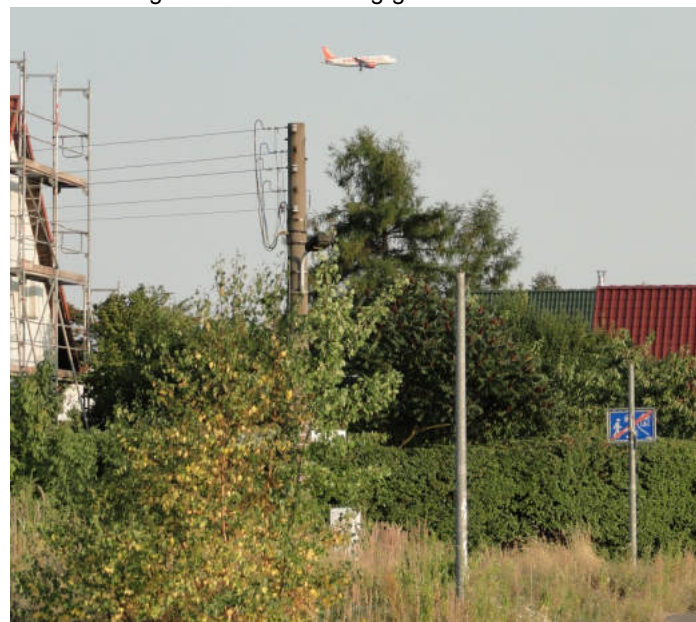
8 DER ZÜNDFUNKE

Sachverständigen beschlossen die Politiker in Berlin und Brandenburg, den geplanten neuen Großflughafen Berlin-Brandenburg International (BBI) – heute schlicht Berlin (BER) – genau hier zu errichten. Dabei hatte das Raumordnungsverfahren aus dem Jahr 1994 ergeben, dass Schönefeld wegen der bestehenden Siedlungsdichte der absolut ungeeignetste Standort für den Flughafen-Neubau ist. Die derzeitige Situation um diesen Flughafen dürfte hinreichend bekannt sein.

Kurze Zeit vorher begann der Bau einer Wohnsiedlung rund um die Straßen „Johannes-Tobei-Weg“, „Kirchsteig“, „Paradiesstraße“ und „Theodor-Körner-Straße“. Die neu entstandene Privatstraße „Heidelbeerweg“ erhielt auf Wunsch der dortigen Bauherren eine Gasstraßenbeleuchtung mit modernen Gasaufsatzleuchten des Modells „Saturn“. Vier Leuchten wurden aufgestellt und in Betrieb genommen. Weitere Straßen waren in Planung, eine anspruchsvolle Wohnsiedlung sollte entstehen. Doch es kam anders. Der unselbige Beschluss, den Großflughafen in unmittelbarer Nähe zu bauen,

sorgte für das Aus der geplanten Wohnungsbau-Projekte. Die bewohnte Siedlung mit Ein- und Mehrfamilienhäusern endet seitdem im Nichts. Kurz hinter dem „Heidelbeerweg“ entstand eine Brache mit grotesken Bildern: Das Fragment einer asphaltierten Straße – sie sollte einmal „Rosenrotweg“ heißen – mit Parkbuchten, welche langsam wieder von Buschwerk überwuchert werden und zuwachsen.

Und mitten in diesem trostlosen Stilleben ragen wie mahnende Finger vier Gaslichtmaste aus dem Boden, sämtlich ohne die dazu gehörenden Saturn-Gasleuchten. Was hier einmal als Wohnpark mit Gaslicht gedacht war, wurde zur Wüstenei. Trotzdem zeigt dieses Beispiel aus Berlin-Bohnsdorf, dass Architekten, Bauherren, Makler und Stadtplaner zu dieser Zeit eine anspruchsvolle Gasstraßenbeleuchtung für ein sehr belebendes Element hielten. Niemand wäre auf die Idee gekommen, Gasleuchten als Teufelszeug abzuqualifizieren. Dieses Privileg haben die heutigen Aktivisten der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ganz für sich allein.



Links oben: Moderne Gaslicht-Technik in zeitgenössischem Design! Eine der Bohnsdorfer Gasleuchten.

Rechts oben: Gut zu sehen der Grund für das vorzeitige Aus des Siedlungsbaus: Ein Passagierflugzeug im Landeanflug auf Berlin-Schönefeld. Falls der neue Großflughafen hier jemals in Betrieb gehen sollte, wird es für die Bewohner zur Hölle. Lebensqualität und Gesundheit sind dann passé.

Links und rechts unten: An dieser einst asphaltierten Straße mit dem blumigen Namen „Rosenrotweg“ wird niemand wohnen. Die Gasleuchten-Maste sind stumme Zeugen. Bilder: Bettina Grimm



9 DER ZÜNDFUNKE

STROM WAR GESTERN

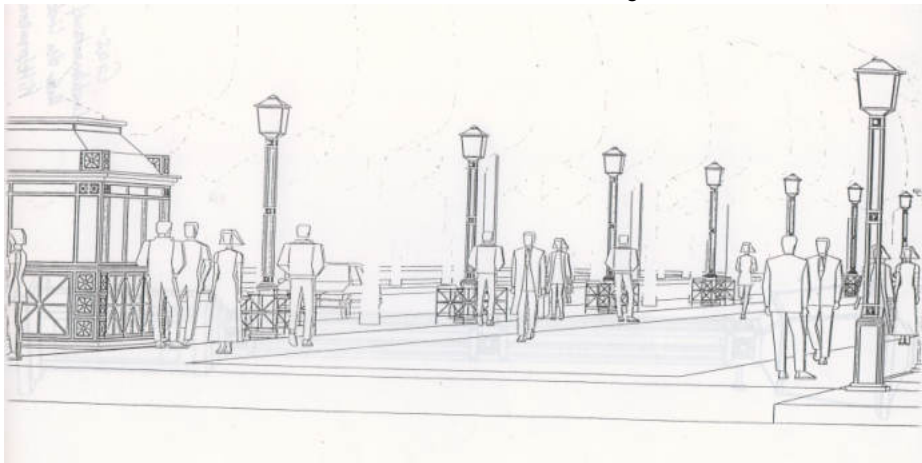


Strom war gestern: So muss die Überschrift zu diesen beiden Bildern lauten. Im Hintergrund ein Betonmast mit Freileitung und einer Kofferleuchte aus DDR-Produktion mit Natriumdampflicht, im Vordergrund moderne vierflamige Gasauflatzleuchten. Der Stromlichtmast wirkt mit seinem Kabelbaum fast schon wieder skurril und geschichtsträchtig.
Bilder: Bettina Grimm

DIE GEPLANTE RÜCKKEHR DES GASLICHTS UNTER DEN LINDEN

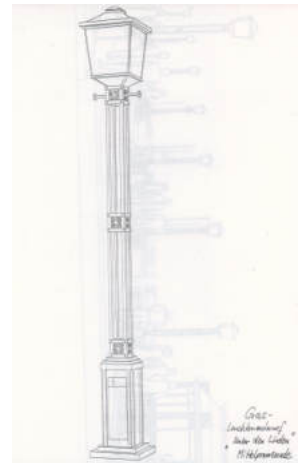
Ebenfalls geplant, aber nie Wirklichkeit geworden, war das höchst anspruchsvolle Gasbeleuchtungsprojekt „Unter den Linden“. Das ist bekanntermaßen der Ort, wo im Jahre 1826 die Geschichte der Berliner Gasstraßenbeleuchtung begann. Im Jahr 1998 fand ein Wettbewerb mit dem Namen „Straßenmöbel Unter den Linden“ statt. Ein Berliner Architektenbüro hatte in Zusammenarbeit mit der GASAG den Vorschlag unterbreitet, auf der Mittelpromenade „Unter den Linden“ eine Gasbeleuchtung zu installieren. Es wurde eine Gasleuchte entworfen, die sich an frühere Leuchtenmodelle für diesen zentralen Ort Berlins orientierte. Doch letztendlich verlief der Plan, Gaslicht auf den Mittelstreifen Unter den Linden wieder aufleben zu lassen, im Sande. Auch die vier um das Reiterstandbild Friedrichs des Großen gruppierten Strack-Kandelaber sollten zu dieser Zeit eine Gasbeleuchtung bekommen, aber hier sollten ebenfalls andere Kräfte einen Strich durch die Rechnung machen.

So wurden im Jahre 2000 die Strack-Kandelaber und -Laternen im Rahmen der Restaurierung des Denkmals rekonstruiert und von der Firma Lauchhammer nachgegossen. Die Leuchten sollten wieder als reine Denkmalbeleuchtung dienen. Doch als es daran gehen sollte, sie mit Gasbeleuchtung auszustatten und den Anschluss vorzubereiten, funkten andere Kreise dazwischen. Und flugs hatten Elektrofimen Kabel verlegt und die Strackschen Leuchten elektrifiziert. So hatte das Gaslicht keine Chance, an seinen Berliner „Geburtsort“ zurückzukehren. Auch die kurzzeitig aufgekommene Idee, ein Nachbaumodell (oder mehrere) der ersten Berliner Gasleuchte, der sogenannten „Camberwell-Laterne“ auf Berlins bekanntester Straße aufzustellen, wurde wieder verworfen. Es wäre sehr sinnvoll gewesen, denn an diesem Ort ging am 26. September 1826 Berlins Gasstraßenbeleuchtung erstmals in Betrieb.



Entwurf einer vierseitigen Gasleuchte für die Mittelpromenade der Straße „Unter den Linden“. Die Zeichnungen wurden im Juni 1998 vom Architektenbüro Maier, Voigt und Wehrhahn im Rahmen eines Wettbewerbs „Straßenmöbel Unter den Linden“ für die GASAG erstellt.

Bilder: Sammlung ProGaslicht.



ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de



Links: Für die vier Strackschen Kandelaber, die sich um das Reiterstandbild Friedrichs II. Unter den Linden gruppieren, war ursprünglich eine Gasbeleuchtung angedacht. Doch die Rechnung wurde offensichtlich ohne die Elektro-Lobby gemacht. Bild: Wikipedia

Rechts: Nachbau der „Camberwell-Laterne“ auf der Straße des 17. Juni (Gaslaterne-Freilichtmuseum), Bild: Oliver Frühschütz

Mehr zu den Strackschen Kandelabern im Zündfunken, Ausgabe Nr. 27 (September/Oktober 2011)
Mehr zur Camberwell-Laterne im Zündfunken, Ausgabe Nr. 8 (August 2009)



AUS NEW YORK AKTUELL:

BERLINS GASLICHT AUF DER ROTEN LISTE DER BEDROHTEN KULTURGÜTER

Kurz vor Abschluss dieser Ausgabe des Zündfunken erreichte uns die Meldung, dass die in New York ansässige Denkmalschutzinitiative WORLD MONUMENTS WATCH Berlins Gasbeleuchtung auf die Liste der bedrohten Kulturgüter gesetzt hat. *"Es ist das typische Beispiel, dass nur nach den Kosten entschieden wird, ohne den wirtschaftlichen Wert eines Stückes Kulturerbe zu betrachten"*, sagte Stiftungschefin Bonnie Burnham am Dienstag in New York. Nachdem vor einigen Wochen der Versuch (vorerst) gescheitert war, Berlins Gasleuchten als eine von sieben am meisten gefährdeten Kulturgüter Europas zu nominieren – das Gaslicht scheiterte knapp – könnte dies ein internationaler Durchbruch für das einmalige Gaslichtnetz Berlins sein. Die Initiative hat in ihrem alle zwei Jahre erscheinenden Bericht 67 neue Stätten in 41 Ländern auf ihre Liste der bedrohten Denkmäler gesetzt. *"Die charmanten Aspekte des Lebens spielen einfach keine Rolle, obwohl das Gaslicht auf lange Sicht sogar billiger wäre"*, sagte Burnham. Laut Erica Avrami, Forschungsdirektorin der Stiftung, gibt es nirgendwo auf der Welt so viele Gasleuchten wie in Berlin. *"Das hat einen hohen kulturellen Wert, wird von den Berlinern geliebt und hat einen größeren wirtschaftlichen Einfluss als nur für den Tourismus. Denn die*

Gaslampe ist auf lange Sicht billiger als die LED." Obwohl zehntausende Unterschriften gesammelt worden seien, halte Berlin an der Umstellung fest. *"Wir verstehen nicht, warum man ein Stück kulturelles Erbe einfach so aufgibt."* Auf der Liste, die jetzt zum zehnten Mal vorgestellt wurde, sind mittlerweile fast 750 Orte, Gebäude oder Industrieanlagen in 133 Ländern der Erde. *"Diese Liste soll ein Weckruf sein"*, sagte Burnham. *"Denn noch immer werden denkmalgeschützte Werte einfach vernachlässigt oder sogar aufgegeben für den schnellen wirtschaftlichen Gewinn."* Man darf gespannt sein, ob man weiterhin ignorieren kann, dass Gaslicht als bedrohtes Kulturerbe in den internationalen Fokus gerät. In der Liste weltweit bedrohter Kulturgüter befindet sich nur ein Monument in Deutschland, Berlins Gasleuchten. Berlin wird mit der bedrohten Innenstadt von Venedig, den gefährdeten Holzkirchen in Transsilvanien und dem Jefferson National Expansion Memorial in St. Louis (USA) gleichrangig genannt. Ob die Verantwortlichen in Deutschland die Tragweite dieser weltweiten Aufmerksamkeit erkennen können? Möge es die Augen öffnen!

Quelle: RBB Kulturradio

Bettina Grimm



Preisfrage: Wo auf der Welt gibt es solch ein Gaslicht-Gefunke? Bild: Holger Drosdeck
*Die richtige Antwort lautet: In Berlin-Kreuzberg, Reichenberger Straße

Impressum **DER ZÜNDFUNKE** * Das Gaslaternejournal des Vereins ProGaslicht e.V.
Bilder Titelseite: Joachim Raetzer und Markus Jurziczek

Redaktion: Bettina Grimm * Tel.: 03379-312220 * www.progaslicht.de * Gestaltung: Bettina Grimm *

Erscheinungsweise der Printausgabe: mindestens 6 Ausgaben im Jahr * Bezug der Printausgabe gegen einen Kostenbeitrag von 35 € für maximal 10 Ausgaben pro Jahr. Vorkasse.

Bankverbindung: ProGaslicht e.V. * Berliner Volksbank * BLZ 100 900 00 * Konto-Nr. 217 131 1007 *

IBAN: * DE96 1009 0000 2171 3110 07.* BIC: * BEVODEBB *

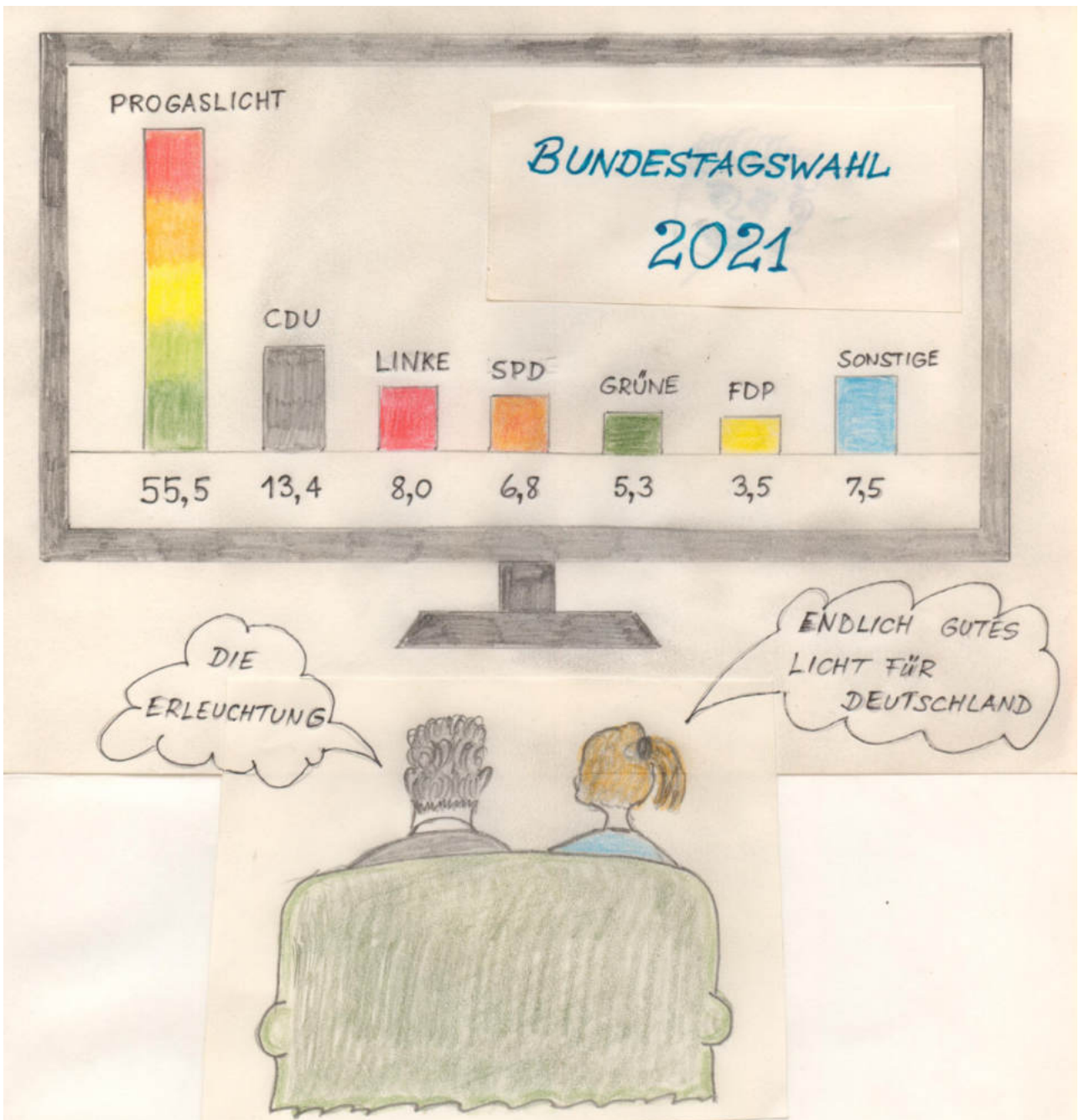
Verwendungszweck: Zündfunke Abo <Bitte Lieferadresse angeben>

* Wenn Sie Anzeigen schalten möchten, kontaktieren Sie uns bitte * Auflage der Printausgabe nach Bedarf *

V.i.S.d.P.: Bettina Grimm *

Druk: www.monath-copy.de

DER ZÜNDFUNKE¹¹



Deutschland hat gewählt ... Gutes Licht!

Karikatur: Bettina Grimm



ProGaslicht e.V.
Wo viel Licht ist, ist starker Schatten
*Johann Wolfgang von Goethe (1749 - 1832), deutscher Dichter der
Klassik, Naturwissenschaftler und Staatsmann*



ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

DÜSSELDORF



DAS WUNDER VON GRAFENBERG

Ein Wunder ist geschehen: Das Wunder von Grafenberg. Kürzlich sollten dort Gasleuchten des Modells „Alt-Düsseldorf“ abgerissen und durch moderne elektrische Leuchten ersetzt werden. Anwohner gingen auf die Barrikaden ... und die Stadt lenkte jetzt plötzlich ein. Die bereits aufgestellten Elektro-Lichtmaste wurden wieder ausgegraben und entfernt. Seitens der Stadt bedauert man das Missverständnis. Aber der Reihe nach:

Viel Ärger gab es vor einigen Wochen in der Daelenstraße in Grafenberg, einem eher ruhigen, schmalen Pfad, der von der Schlüterstraße abzweigt. Dort befinden sich historische Werkwohnungen des angrenzenden ehemaligen Lokomotivwerks „Hohenzollern“, das 1873 in Betrieb ging und dafür bekannt wurde, feuerlose Dampflokotivten nach dem Patent Lamm-Franco zu bauen. Das Werk wurde bereits 1929 geschlossen. Die Anwohner genießen seit Jahrzehnten die Gasbeleuchtung in ihrem kleinen Wohngebiet. In der Daelenstraße stehen Modellleuchten „Alt-Düsseldorf“ und sorgen für Atmosphäre. Doch vor einigen Wochen tauchten Bautrupps auf und setzten vier Meter hohe Maste für eine elektrische Beleuchtung. Dies ließ die Anwohner Schlimmstes befürchten, denn die seitens der Stadt favorisierten Stromleuchten, egal ob mit Leuchtdioden oder Natriumdampfleuchtmitteln, sind optisch grauenhaft und passen zum Wohngebiet wie das Minutensteak zum Vegetarier. Anfragen seitens der betroffenen Anlieger an die Stadt blieben unbeantwortet.

Möglicherweise stand der geplante Abriss der historischen Gasleuchten im Zusammenhang mit dem auf dem früheren Werksgelände im Bau befindlichen neuen Stadtteil Grafental, einem Vorzeigeprojekt der Landeshauptstadt Düsseldorf. Offenbar hatte man seitens der Stadt nicht mit aufmerksamen Anwohnern wie Ines und Peter Dauth gerechnet. Als Bauarbeiter anrückten und den Anwohnern erklärten, dass die Gasleuchten entfernt würden, reagierten die Betroffenen empört. Sollten nicht grundsätzlich die Bürger bei derartigen Maßnahmen befragt werden? Sofort legte das Ehepaar Dauth Widerspruch ein, bekam aber keine Antwort. Erst auf hartnäckiges Nachfragen räumte die Stadt schließlich ein, dass man einen Fehler begangen hätte. So sei der Abriss der Gasbeleuchtung aufgrund veralteter Erschließungspläne eingeleitet worden. Dies habe man nun gestoppt, die Gasleuchten blieben erhalten.

Für Familie Dauth und deren Nachbarn ein Erfolg, wenn auch ein etwas getrübt. Denn durch die städtische Ignoranz sind weitere Fakten geschaffen worden, ohne die Bürger zu beteiligen. So wurde eine schützens-werte und gesunde 100 Jahre alte Pappel gefällt, eine Linde konnte gerade noch vor der Kettensäge gerettet werden. Tatsache bleibt, dass sich die Stadtverwaltung gegenüber den berechtigten Wünschen der Bürger meist völlig ignorant zeigt und erst auf Druck bereit ist, Zugeständnisse zu machen. Offenbar meint die Verwaltung, die Bürger seien für die Behörde da und nicht umgekehrt.

Aber vielleicht hängt das Einlenken und die überraschende Rettung der Gasleuchten mit der Wahl des Oberbürgermeisters im kommenden Jahr zusammen. Wie es heißt, soll der Beliebtheitsgrad des Amtsinhabers derzeit eher im unteren Bereich liegen.

Nico Wolf



Bedrohliches Szenario: Der neue Elektromast der typischen Marke „Regenrohr Karo-Einfach“ ist bereits gesetzt, die Gasleuchte steht wie ein Fels in der Brandung.
Bild: Thomas Schmitz

FARBENSPIEL IN BLAU UND GOLD



In Düsseldorf gesehen. Bild: Thomas Schmitz

CHEMNITZ



ZORNIGE ANWOHNER IN DER SALZSTRASSE

Wie bereits im Zündfunken, Ausgabe Nr. 42 (5-6/2013) angekündigt, scheint man nun Zug um Zug umsetzen zu wollen, was der Vorgabe des Denkmalschutzes entspricht. Nachdem die Denkmalschutzbehörde etwa 75 % des Gasleuchtenbestandes unter Schutz gestellt hatte, geht der Versorger „eins energie in sachsen GmbH & Co. KG“ nun daran, sukzessive alle Gasleuchten zu entfernen, die nicht unter das Denkmalschutzgebot fallen, insgesamt sind 106 Gasleuchten betroffen. Wie Ende September der „Chemnitzer Freien Presse“ zu entnehmen war, gibt es inzwischen viel Aufregung bei Anwohnern der Salzstraße. Zwischen Bergstraße und Hechlerstraße sollen zwölf Gasleuchten durch elf elektrische Leuchten ersetzt werden. Das schlimme dabei ist, dass die neuen Elektroleuchten mit einem einfachen Industriedesign aufwarten und deshalb von den

Anwohnern als „pöthässig“ angesehen werden. Hinzu kommt das überaus grelle Licht dieser Elektroleuchten, dass den Bewohnern der Salzstraße eine unbehagliche Bestrahlung in ihren Wohn- und Schlafbereich bringt. Die Verwaltung kommt mit den üblichen Floskeln: Die Gasleuchten seien zu dunkel, die Verkehrssicherheit erfordere eine hellere Beleuchtung mit 7,50 Meter hohen Masten. Allein diese Umrüstungsaktion hat laut Zeitungsbericht etwa 50.000 Euro gekostet. Die Chemnitzer Gasbeleuchtung ist in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich geschrumpft auf derzeit 423 Stück. Insgesamt sind in Chemnitz etwa 25.000 Straßenleuchten in Betrieb. Mehr zur Entwicklung der Chemnitzer Gasbeleuchtung in der nächsten Ausgabe.

Bettina Grimm



Ein ganz schlechter Tausch: Umgestaltung in der Salzstraße: Die Gasleuchten werden zu Gunsten einer elektrischen und optisch völlig anspruchslosen Beleuchtung entfernt. Die Bewohner in diesem Gebiet haben das Nachsehen. Es sollte sehr aufmerksam verfolgt werden, was mit den demontierten Gasleuchten passiert. Richtig wäre es, sie an anderer Stelle im Stadtgebiet zur Verdichtung einzusetzen.
Bilder: Holger Drosdeck



Der Zündfunke im handlichen Zeitschriftenformat. Abonnement für maximal 10 gedruckte Ausgaben pro Jahr nur 35 Euro!

Bestellungen unter www.progaslicht.de
verein@progaslicht.de

IMMER BESTENS BELEUCHTET! DER ZÜNDFUNKE

DRESDEN



DRESDENS GASBELEUCHTUNG AM TAG DES OFFENEN DENKMALS 2013

Zum Tag des Denkmals 2013 mit dem Motto "unbequeme Denkmäler" erschienen zu den beiden Führungen zur Gasbeleuchtung in Dresden etwa 70 interessierte Bürger am neuen Kreisverkehr auf der Oehmestraße in Blasewitz. Neben Fragen zur Technik und Geschichte der Gasbeleuchtung war vor allem die Sorge um den Erhalt der Gasbeleuchtung interessant für die Teilnehmer. Einige Bürger, die noch Gaskandelaber vor der Haustür stehen hatten, wollten sich vergewissern, dass die Gaskandelaber erhalten bleiben und was Sie dafür tun können. Schwierig wird das

Denkmal vor allem, weil die Stadtverwaltung einen der vier Glühkörper entfernt hat und aufgrund des Denkmalschutzes nicht bereit ist, mehr Kandelaber in Lücken aufzustellen oder den vierten Glühkörper wieder einzubauen. Hintergrund ist dafür die aktuelle Haltung der Stadt, soviel Straßen wie möglich aus Fördermitteln zu sanieren und zu Hauptstraßen auszubauen. Hier wird die Gasbeleuchtung unbequem für die Stadtverwaltung, da durch die Leuchtstärke der Gaskandelaber keine Fördertöpfe angezapft werden können, und ohne Förderung will die Stadt nicht investieren.



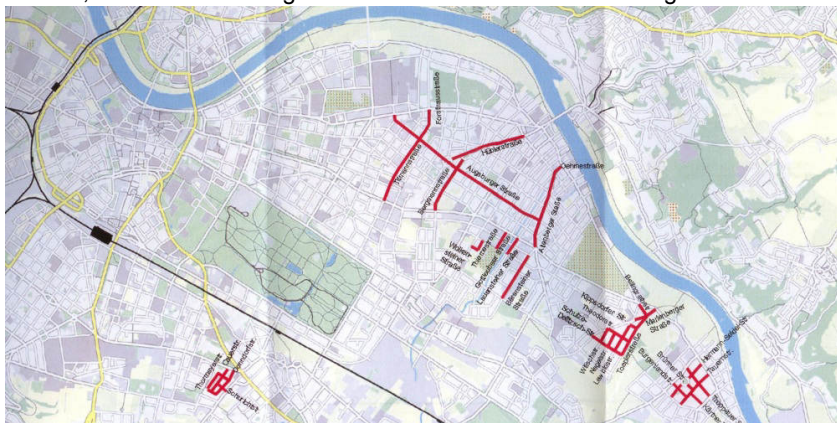
Links: Viele interessierte Dresdner informierten sich am Tag des offenen Denkmals über ihre Gasbeleuchtung, Erhard Böhm von der Dresden Stadtbeleuchtung konnte viele Fragen beantworten; rechts: Die Gasbeleuchtung in Kleinzschanitz ist mittelfristig bedroht, hier hat der Denkmalschutz bisher kein Erhaltungsgebot festgelegt.

Bilder: Rainer Scholz (links) und Bettina Grimm (rechts).

Es herrschte blankes Entsetzen, wie eine Stadt mit Ihrem Denkmal umgeht und die Gaskandelaber durch taghelle Peitschenmasten wie auf der Altenberger Straße ersetzen kann. „Wie ist das möglich, trotz Denkmalschutz?“, wurde gefragt. „Gab es hier keine Alternativen, die dem Denkmalschutz gerecht werden?“ Von verschiedener Seite kam die Frage, „Was kann ich tun und an wen muss ich mich wenden, um zu verhindern, dass dieses Denkmal verschwindet?“. Es wurde sogar vorgeschlagen, dass Patenschaften von Anwohnern übernommen werden, um das Kostenargument der Stadt auszuräumen. Insgesamt

war einhellig die Meinung, dass die Bürger die Gasbeleuchtung wollen und dass die Stadt für den Erhalt und die Fortschreibung dieses Denkmals zu Sorgen hat. Wenn der Stadtrat im Sinne der Bürger und Anwohner den weiteren Abbau der Gasbeleuchtung verhindert, dann verliert die Stadtverwaltung das Interesse am Ausbau von unnötigen Hauptstraßen und was vorher noch zwingend notwendig war, bleibt dann das, was die Bürger wollen: „Ihr Dresden, unbequem aber unglaublich schön.“

Rainer Scholz



Links: Stadtplan von Dresden mit rot markierten Straßen, die zukünftig anstelle des Gaslicht eine elektrische Beleuchtung bekommen sollen. Teilweise wurden die Straßen bereits „umgerüstet“. Im Mittelpunkt des Plans stehen Straßen in Blasewitz, aber auch in Seidnitz-Nord und Laubegast. Links unten ist außerdem die vom Gasleuchten-Abriss bedrohte Siedlung in Zschertnitz zu erkennen.

Bild: PGL

FRANKFURT AM MAIN



GASLICHT-ENSEMBLE IM OSTEND ANGEGRiffEN

Im Zündfunken Nr. 43 berichteten wir über massive Eingriffe seitens der MAINOVA-Tochter „Straßenbeleuchtung Rhein-Main – SRM“ in das Gaslicht-Gebiet am Frankfurter Ostpark. Inzwischen gibt es darauf eine Antwort seitens der SRM. Danach behauptet die SRM-Geschäftsführung, dass auf der Ostparkstraße insgesamt sechs Gasleuchten-Maste hätten ausgetauscht werden müssen. Diese Maste seien nicht mehr standsicher gewesen. Dabei sei man übereingekommen, „Gas-Ersatzmaste“ aufzustellen und mit elektrischen „Philips Kofferleuchten“ zu bestücken. Die neuen Elektromaste seien an das S-Kabel angeschlossen worden.

Wir haben dazu eine ganz klare Meinung: Wir glauben der SRM kein Wort, halten die Begründung der SRM vielmehr für völlig unglaubwürdig, zumal seitens der Mainova permanent gegen die Frankfurter Gasbeleuchtung polemisiert wird. Die Erfahrungen aus anderen

Städten wie Berlin oder Düsseldorf sind hier ganz eindeutig, wir haben das schon mehrfach erläutert. Die Anzahl von Gas führenden Lichtmasten, die wegen Standunsicherheit, z.B. durch Korrosion im Bodenbereich, hätten ausgetauscht werden müssen, liegt im Promillebereich. In Berlin lag die Zahl geschädigter Gasmaste um 1999/2000, als es dazu noch protokollierte Zahlen der GASAG gab, bei etwa 0,15 Prozent pro Jahr, und das meiste davon waren durch Verkehrsunfälle beschädigte Maste. Die Zahlen aus Düsseldorf waren ähnlich. Dass Gaslichtmaste nicht korrodieren können, liegt an ihrer Beschaffenheit. Sie sind Gas führend und luftdicht abgeschlossen. Es stellt sich die Frage, wer hat hier in wessen Auftrag eine angebliche Standunsicherheit festgestellt? Und wie wurde das ermittelt? Wo sind die angeblich nicht mehr standsicheren Gasmaste jetzt?



Oben links: Die Ostparkstraße bestach durch eine beidseitige Gasbeleuchtung, bestehend aus Reihen- und Aufsatzleuchten. Das Gesamtbild ist inzwischen massiv beeinträchtigt. Die Mainova ließ technische Stromleuchten dazwischen stellen. Oben rechts und unten: Beispiele aus Düsseldorf zeigen, dass die angebliche Standunsicherheit von Gasmasten, vor allem wegen vermeintlicher Korrosion, definitiv nicht stimmt. Die dort abgerissenen Maste der Gasreihenleuchten waren in sehr gutem Zustand, im Sockelbereich ohne irgendwelche Auffälligkeiten. Bilder: Markus Jurziczek (l.o.) und Thomas Schmitz.



Für ProGaslicht scheint der Fall eindeutig zu sein: Man sucht Gründe, die Gasbeleuchtung als veraltet und schadhaft darzustellen, um deren Abriss politisch und verwaltungstechnisch auf den Weg zu bringen. Die SRM-Geschäftsführung lässt auch nichts

unversucht, den zuständigen Frankfurter Verkehrsdezernenten Stefan Majer im Sinne eines Abrisses der Gasleuchten zu beeinflussen. Offenbar stellt niemand seitens der Stadtverwaltung das Handeln der SRM in Frage und begleicht auch umgehend die

Rechnung der SRM für den Mast-Abriss und das Stellen elektrischer Leuchten. Für die reizvolle Ostparkstraße sind die grausam hässlichen Natriumdampfleuchten ein optisches Desaster. Es ist schleierhaft, warum hier nicht der zuständige Ortsbeirat interveniert. Denn selbst wenn der unwahrscheinlichste Fall einge-

treten wäre, dass gleich sechs Gasmaste nicht mehr standsicher waren, so wäre es im Sinne der Stadtbildpflege nur logisch gewesen, ersatzweise neue Gaslicht-Maste aufzustellen. Die elektrischen Strahler sind völlig überflüssig und im Sinne der dortigen besonderen Landschaftsarchitektur grausam störend.

HISTORISCHE WANDLATERNE GEGEN PLASTIK-IMITAT GETAUSCHT



Links: Die Original-Gasleuchte am Kuhhirtenturm wurde demontiert und wanderte auf den Speicher der Mainova. Bürger und Besucher von Alt-Sachsenhausen müssen stattdessen mit einer Kitschlaterne aus Voll-Kunststoff Vorlieb nehmen. Rechts: Originale vierseitige Gasleuchten sind in Frankfurt kaum noch zu finden. Bilder: Markus Jurziczek.

Vor etwa zwei Jahren – so lange ist das bereits her – berichteten wir über eine plötzlich entfernte Frankfurter Biedermeier-Gasleuchte, zu lesen im Zündfunken Nr. 28 (11/2011). Nun kam auch zu dieser historischen vierseitigen Gasleuchte, die an der Ostwand des Kuhhirtenturms in Sachsenhausen montiert war und eines Tages sang- und klanglos verschwand, eine Mitteilung der SRM. Sie lautet: „Die Maßnahmen an den öffentlichen Beleuchtungsanlagen werden regelmäßig im Rahmen einer sogenannten Lichtroutine erörtert. Teilnehmer sind die SRM, das Amt für Straßenbau und Erschließung sowie das Stadtplanungsamt. Grundsätzlich gilt festzuhalten, dass der Bestand der Anlage sich im Eigentum der Mainova befindet. Insofern besteht für niemanden ein Anspruch auf den Besitz einer bestehenden oder demontierten Leuchte. Die SRM ist durch die Stadt Frankfurt (Stadtplanungsamt) im Rahmen eines nicht durch uns geplanten und umgesetzten Projektes am Kuhhirtenturm auf Grund der Eigentumsverhältnisse beauftragt worden, diese Leuchte zu demontieren. Eine Remontage ist nicht beauftragt

worden. Die Leuchte (Eigentum der Mainova) befindet sich bei der Mainova.“ Wie wir berichteten, wurde als „Ersatzleuchte“ eine kitschige sechseitige Stromleuchte aus Kunststoff aufgestellt. Diese Fantasie-Stromleuchte ist ein historisierendes Modell, das sich ein bisschen an der früheren sechseitigen Gasleuchte „Alt-München“ orientiert. Hier ist sozusagen alles aus Plastik, selbst der Kandelaber, lediglich zur Stabilisierung hat er einen Metalkern. Die Leuchte besitzt weder eine Blende, noch einen Reflektor, als Leuchtmittel werden in der Regel Quecksilberdampf oder Natriumdampf verwendet. Hersteller ist die Firma Langmatz GmbH aus Garmisch-Partenkirchen. Diese Kunststoff-Laterne hat rein gar nichts mit der Licht-Tradition Frankfurts zu tun, trotzdem ist sie an verschiedenen Stellen in der Mainmetropole zu finden. Sie soll Altstadtromantik vorspielen, ist aber purer Kitsch, sozusagen „Gelsenkirchener Barock“, ihre Materialien sind weder wertvoll noch nachhaltig. Mit solchen Aktionen erhalten nun urbane Straßen und Plätze eine albern wirkende Beleuchtung, während die Originale auf dem Speicher der SRM verschwinden.

NACHRUF

Marcel Reich-Ranicki

2. Juni 1920 – 18. September 2013



Marcel Reich-Ranicki

Ein streitbarer Geist für gute Literatur ist gegangen. Man nannte ihn den Literaturpapst. Jahrzehntlang hat „MRR“ uns begleitet. Unvergessen seine Auftritte im Fernsehen, seine scharfzüngigen Bemerkungen im „Literarischen Quartett“, die ihn zu ungeheurer Popularität verhalfen. 98 Prozent der Bundesbürger kannten seinen Namen. Und auch für uns war er wichtig, denn etwas verband „MRR“ mit unserem Verein. Wir erinnern uns, wie er im Frühjahr 2009 auf Bitte von ProGaslicht e.V. mit seiner Unterschrift für den Schutz des Gaslichts in Frankfurt am Main eintrat. Schließlich stand eine Gasleuchte vor seiner Wohnung. Denn nicht seine Heimat, wohl aber sein Zuhause war der Frankfurter Stadtteil Dornbusch. Und um ihn herum wohnten zahlreiche Frankfurter Bürger, denen die Gasleuchten sehr am Herzen liegen. Gerne gab er seine Unterschrift für das Gaslicht. „MRR“ besaß eben grundsätzlich einen guten Geschmack – nicht nur in der Literatur. „MRR“ war ein einzigartiger Mensch. Der Verein ProGaslicht e.V. wird ihn in guter Erinnerung behalten.

ProGaslicht e.V.

BURGK – DAS ERSTE DORF MIT GASBELEUCHTUNG

Als am 23. April 1828 die ersten Gaslaternen Dresdens in Betrieb genommen wurden, brannten an einem nicht weit davon entfernten Ort schon einige Tage vorher Gasflämmchen und sorgten für Licht. Das südlich von Dresden gelegene Dorf Burgk – im Plauenschen Grunde gelegen und heute ein Ortsteil der Stadt Freital – besaß eine Gaserzeugungsanlage auf Basis des dortigen Steinkohlebergbaus. Damit gilt Burgk als das erste Dorf mit eigener Gasbeleuchtung.



Schloss Burgk im Sommer 2013, Bild: Joachim Raetzer

Die Idee dazu hatte Freiherr Carl Friedrich August Dathe von Burgk (1791-1872), der dort im Jahre 1819 ein Steinkohlenwerk geerbt hatte. Kurze Zeit später wurde dieses Werk durch zahlreiche Maßnahmen wie die Dampfwasserhaltung, Kohlennassaufbereitung, Kokserzeugung und die Übernahme eisenverarbeitender Betriebe beispielhaft modernisiert. Sein Werk war eines der ersten Montanunternehmen Sachsens zu Beginn der industriellen Revolution. Und Freiherr Dathe von Burgk dachte bereits weiter, die Möglichkeit, aus Gas Licht herzustellen, war ihm schon zu Ohren gekommen. Er hatte vor, die entstehende Abwärme seiner Koksöfen sinnvoll zu nutzen und sie in Retorten einzubringen, um darin aus Steinkohle Leuchtgas zu produzieren. So wurde am Wilhelminen-Schacht eine solche Anlage mit gusseisernen Retorten geplant und 1828 errichtet.



Links: Carl Friedrich August Freiherr Dathe von Burgk auf einem Gemälde von Louis Ferdinand von Rayski; Mitte: Ein außen angebrachter Gasleuchter; rechts: Der Eingang zu Schloss Burgk, auffällig die beiden mächtigen Gusskandelaber mit Zierleuchten aus dem 19. Jahrhundert. Bild Mitte und rechts: Joachim Raetzer.



Der nun hergestellte Gasbehälter sowie die Retorten und die Gasrohre wurden im Gräflich Einsiedelschen Eisenwerk Lauchhammer hergestellt. Dieser viereckig gebaute Gasbehälter hatte ein Fassungsvermögen von 2,85 m³, eine Seitenlänge von 1,42 Metern und eine Höhe von 1,46 Metern. Im Herbst 1827 wurde der Gasbehälter aufgebaut. Im Dezember des gleichen Jahres lieferte Johann Sigismund Blochmann aus Dresden etwas später als geplant die bestellten 496 Rohre von jeweils 71 cm Länge und 4,1 cm lichtigem Durchmesser. Die Verlegung der Gasleitungen konnte beginnen.

Im April 1828 begann die versuchsweise Beleuchtung des Wilhelminen-Schachtes mit Gaslicht. Anschließend wurde eine Gasleitung verlegt, die der Hofgasse das Gaslicht brachte. Der Gemeinderat von Burgk war begeistert und schrieb noch Jahre später an den Freiherrn: „...der in großer ... Gnade und Huld auf der Hofgasse --- zwei Gas-Kandelabers ... errichten ließ welche nun zur ... Nachtzeit eine freundliche Tageshelle ...“ schufen.

Der genaue Tag der Inbetriebnahme der Gasbeleuchtung in Burgk ist nicht bekannt, er muss zwischen dem 1. April 1828 und drei Tage vor der Inbetriebnahme der Gasbeleuchtung in Dresden (23. April 1828) liegen.

Heute beherbergt Schloss Burgk das sogenannte Haus der Heimat, es ist eines der größten nichtstaatlichen Museen des Freistaats Sachsen. Neben Sammlungen aus der Stadtgeschichte von Freital und Burgk sowie bergbau-industriehistorischen Sammlungen finden sich hier auch zwei Kunstsammlungen der Dresdner Malschule des 18. Jahrhunderts. Auch Otto Dix ist mit mehreren Gemälden vertreten. Im Schlosspark befindet sich ein Besucherbergwerk als technisches Denkmal. Ein Schaustollen zeigt den Steinkohlebergbau zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Das Schloss war seinerzeit Wohnsitz der Montanunternehmer C.F.A. Dathe von Burgk, seines einzigen Sohnes Karl Christian Arthur (1823-1897) und seines Enkels Carl Friedrich August Maximilian (1853-1931).

Quelle: Burgk – Das erste Dorf der Welt mit Gasbeleuchtung von Wolfgang Vogel, erschienen in der Zeitschrift Industrie-Kultur 1/2004.
Bettina Grimm

DIE GRAUEN HERREN SIND UNTER UNS

Ein Gespenst geht um ... in Deutschland ... in Europa. Das Gespenst der grauen Tristesse. Haben Sie schon mal bemerkt, dass sich Ihre Umwelt langsam und offenbar unaufhaltsam verändert? Aus bunter Vielfalt wird graumäusiges Einerlei. Urbanität und lebensfrohes Ambiente scheint nicht mehr auf dem Schirm von Politikern, Verwaltungsbeamten und Stadtplanern zu sein. Alles verändert sich, wird offenbar farb- und damit liebloser. Städtische Plätze laden nicht mehr zum Aufenthalt ein, Straßen nicht mehr zum Flanieren. Angesagt sind graue steinerne Wüsteneien mit möglichst wenig Grün – und selbstverständlich mit entsprechender Beleuchtung. Kalt, unwirtlich, abweisend.



Bauarbeiten fast beendet. Das Ergebnis: Furchtbar! Bild: Wikipedia

Und was das Seltsame dabei ist: Alle machen mit! Greifen wir ein Beispiel aus Frankfurt am Main heraus, den Buchrainplatz im Stadtteil Oberrad. Der Platz war lange Zeit ein recht unansehnlicher Flecken, bot nicht allzu viel. Dann gab es einen Plan, es plante das städtische Stadtplanungsamt – und wie es plante! Der Umbau sollte ein Jahr dauern, tatsächlich wurden es 2 ½ Jahre, und heraus kam eine kalte Betonwüste. Nette Pflanzen und Bäume Fehlanzeige. Eine graue, streng versiegelte Fläche mit einer steinernen und völlig sinnfreien Pergola. Es hagelte Kritik von den Anwohnern, die ob der überlangen Bauarbeiten ohnehin genervt waren.



*Provokanter Gartenzwerg:
Die Aktion einer APO Oberrad
sorgte für Aufsehen in den Medien,
Gelächter bei Bürgern und schlechte
Laune in den zuständigen
Artsstuben.*

Bild: Wikipedia

Eine APO Oberrad ließ es sich nicht nehmen, die Freigabe des Platzes im Sommer diesen Jahres satirisch zu begleiten: Sie stellte einen



Deutschlands Städte im Jahr 2013: Gibt es einen Wettbewerb um den menschenfeindlichsten Platz? V.l.n.r.: Rathenau- und Goetheplatz in Frankfurt/Main; Alexanderplatz in Berlin; Beatlesplatz in Hamburg. Grau, abweisend, kalt, samt und sonders eine Atmosphäre zum Davonlaufen. Wundert es da noch, wenn gerade an solchen Orten Aggression und Verwahrlosung um sich greift?

Bilder: , Eva Kröcher, Taxiarchos228, Jivee Blau

Gartenzwerg mit heruntergelassener Hose auf einen Sockel und versah ihn mit dem Text: „*Unser besonderer Dank gilt auch allen ... die an diesem Desaster beteiligt waren*“. Und weiter: „*Wir wünschen Ihnen viel Spaß und Freude an den Folgekosten*“. Gezeichnet: Die APO Oberrad.“ Die Stadtverwaltung fand das gar nicht lustig, Reporter der BILD-Zeitung fotografierten städtische Mitarbeiter dabei, wie sie den lustigen Zwerg flugs verschwinden ließen. Der für diesen hässlichen Platz verantwortliche Planungsdezernent Olaf Cunitz von den GRÜNEN ließ über seinen Sprecher mitteilen, die Gestaltung des Platzes entspräche einer in der Stadt einheitlichen (mausgrauen, steinernen!?) Linie. Das stimmt in der Tat: Andere „neu gestaltete“ Plätze sehen ebenso erbärmlich aus!

Und Verkehrsdezernent Stefan Majer, ebenfalls von den GRÜNEN, sagte dazu, der Platz hätte deshalb so steinern gestaltet werden müssen, weil die Bürger zukünftig einen Wochenmarkt darauf abhalten wollten. Das soll wohl heißen, ein Platz mit Bäumen und ein Markt seien nicht vereinbar. Welch absurde Argumentation. Gerade unter Bäumen bekommt ein Markt doch erst richtiges Flair! Ob die Grünen-Politiker schon mal in Paris waren? Um dem Platz wenigstens noch einen Hauch von Flair zu verpassen, hat man übrigens eine gusseiserne Wasserpumpe aufgestellt und in Betrieb genommen – mit großem Hallo der genannten Dezernenten Cunitz und Majer. Doch so wie diese Pumpe dort steht, wirkt sie einfach nur wie Kitsch. Fehlt bloß noch eine alberne historisierende „Altstadt-Leuchte“ aus Vollkunststoff, wie sie bereits in den Stadtteilen Höchst oder Sachsenhausen zu finden ist.

Dieses Beispiel steht für zahlreiche ähnlich gelagerte Fälle in vielen anderen Städten. Man fragt sich: Will man die Menschen von den Straßen und Plätzen vergraulen? Sollen die Leute zu Hause sitzen und sich von dümmlichen TV-Serien oder Computer-Spielen einlullen lassen? Wird deshalb alles vernichtet, was zur Behaglichkeit des öffentlichen Raumes und zu mehr Aufenthaltsqualität beiträgt? Ist das der Grund für den Hass auf das Gasglühlicht, für die neue Abrisswut gegenüber schmucken Gasleuchten? Könnte es sein, dass wir in einer Diktatur von Technokraten leben, die den Wert einer Sache einzig und allein an deren Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit messen? Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich die eiskalt handelnden Verwaltungen mit windigen Geschäftemachern zu einer unheiligen Allianz zusammengeschlossen haben. Effizienz (öffentliche Haushalte) trifft Wachstum (findige Unternehmen, Planungsbüros usw.). Wurden z.B. Technokraten sowie die für Entscheidungsprozesse zuständigen Politiker von Beleuchtungsunternehmen und Versorgern instrumentalisiert? Ist das der Grund für die planmäßige Zerstörung von Kulturgütern und deren Ersatz durch andere heilsbringenden Produkte?

BG

MOMO WIRD REAL

Vielleicht erinnert sich noch jemand an den fantastischen Roman „Momo oder Die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte“ von Michael Ende (1929-1995). Das Buch wurde soeben gerade 40 Jahre alt, es kam am 1. September 1973 in die Buchläden, allerdings nur in die Westdeutschen. In der DDR erschien „Momo“ leicht zensiert erst 1984, nachdem es auch in der damaligen Sowjetunion herauskam. Bis heute wurden weltweit mehr als zehn Millionen Bücher verkauft. Doch worum geht es in diesem Roman?

In einer fantastischen Welt existiert eine Gesellschaft grauer Herren – mit fahler grauer Haut, grauen Hüten, grauen Sakkos, „eleganten grauen Autos“ und Zigarren aus getrockneter Zeit im Mund, ohne die sie nicht existieren können. Sie tragen bleigraue Aktentaschen, in ihrer Gegenwart wird es den Menschen eiskalt. Die grauen Herren haben sich unbemerkt von den Bewohnern in der ganzen Stadt ausgebreitet. Sie stellen sich als Agenten der Zeitsparkasse vor, und rechnen den Menschen vor, wie viel Zeit sie sparen könnten, wenn sie „nutzlose“ Tätigkeiten aus ihrem Leben streichen würden. Und die Menschen lassen sich darauf ein: Der Friseur hört z.B. auf, mit seinen Kunden zu plaudern und schneidet ihnen die Haare in 20 anstatt in 30 Minuten. Seine alte, taube Mutter, für die er sich täglich Zeit nahm, bringt er in ein Altersheim.

Alle Menschen sparen jetzt Zeit, arbeiten schneller, hetzen durch den Tag und gönnen sich weder Pausen noch Vergnügen. Selbst in ihrer Freizeit kommen sie nicht zur Ruhe. Paradox ist, dass die Menschen zwar unentwegt Zeit sparen, aber trotzdem immer weniger davon haben, denn tatsächlich wird die Zeit von den grauen Herren gestohlen. Denn während die Menschen versuchen, Zeit für später zu sparen, vergessen sie, im Jetzt zu leben. Denn Zeit kann man nicht sparen wie Geld. Je mehr man versucht, Zeit zu sparen, desto „kürzer“ werden die Tage und Wochen.

Schließlich kontrollieren die grauen Herren die gesamte Stadt, wobei ihr Auftreten nicht in Erinnerung bleibt. Sie rauben den Menschen ihre Lebenszeit und damit die Lebensfreude. Als das kleine Mädchen Momo, die Hauptfigur des Romans, erkennt, dass ihre Freunde immer unglücklicher werden, versucht sie, diese zur Umkehr zu bewegen. Manche von ihnen entdecken, was sie verloren haben, und nehmen sich wieder Zeit für die wirklich wichtigen Dinge im Leben. Damit gerät Momo ins Visier der grauen Herren, die Momo für eine Gefahr halten. Die grauen Herren versuchen zunächst, Momo mit raffiniertem Spielzeug zu erpressen. Dafür soll sie ihre Freunde aufgeben. Momo geht jedoch nicht darauf ein. Sie erzählt anderen Kindern von den grauen Herren, die noch immer unerkannt in der Stadt ihr Unwesen treiben. Der Versuch, eine große Versammlung einzuberufen und alle Bewohner der Stadt über die grauen Herren zu informieren und ihnen so das Handwerk zu legen, scheitert, weil niemand der Erwachsenen erscheint. Als die Welt schon fast den grauen Herren gehört, beschließt der weise Meister Hora (der geheimnisvolle „Verwalter der Zeit“), zu handeln. Er holt die Zeit an, wodurch die

ganze Welt zum Stillstand kommt, und schickt seine Schildkröte Kassiopeia mit dem kleinen, hilfsbereiten Mädchen Momo, das eine Stundenblume für eine Stunde Zeit in die Hand bekommt, in den Kampf gegen die übermächtig erscheinenden grauen Herren. Schließlich überwindet Momo die Macht der grauen Herren und gibt den Menschen die geraubte Zeit zurück. Die Welt wird wieder farbig.

Menschen, die ihre Zeit mit Hilfe ausgeklügelter "Time Systems" einteilen, um möglichst effizient zu sein und keine Zeit zu "verschwenden", werden sich wohl kaum Zeit nehmen für dieses Märchen mit dem Titel "Momo oder Die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte". Wer sich aber mit dieser Parabel auf unsere rastlose Zeit beschäftigt, beschließt vielleicht, sich auch mal eine Mußestunde zu gönnen und mit Anderen hin und wieder ohne konkreten Zweck zu plaudern.

Der 1974 mit dem Jugendbuchpreis ausgezeichnete Roman lässt sich als Kritik an der modernen Zivilisation verstehen, in der Fantasie und zwischenmenschliche Beziehungen auf der Strecke bleiben. Michael Ende lässt einen der grauen Herren sagen: „Das einzige, worauf es im Leben ankommt, ist, dass man es zu etwas bringt, dass man was wird, dass man was hat.“

1986 wurde der Roman verfilmt. Unter der Regie von Johannes Schaaf spielten unter anderem neben der kleinen Hauptdarstellerin Momo (Radost Bokel) Mario Adorf, Armin Müller-Stahl und John Huston. Autor Michael Ende selbst hatte ebenfalls eine kleine Rolle.

Michael Ende scheint eine Ahnung von dem, was kommen könnte, gehabt zu haben, als er 1973 sein Buch vorstellte. Wer dieses Buch liest, dem erscheint Michael Ende als ein Verbündeter im Kampf gegen Schnellebigkeit, Herzlosigkeit und Planungswahn. Ein Kampf, der in unseren Tagen heftiger denn je tobt. Denn die grauen Herren (einzelne Frauen gibt es wohl auch...) sind längst unter uns und wollen die Menschen unter das Joch von Effizienz und Zweckmäßigkeit zwingen.

Es gibt Dinge, die niemals effizient sein können. Kultur in jeder Form, also auch Beleuchtungskultur gehört zweifellos dazu. Wer glaubt, alles unter das Diktat der Wirtschaftlichkeit zu stellen, der richtet langsam aber sicher unsere Gesellschaft zu Grunde. Daher heißt es, wachsam zu sein gegenüber den vielen grauen Herren, die unterwegs sind und ihr böses Spiel treiben. Michael Endes Vision von 1973, die in seinem Roman zum Ausdruck kommt, ist inzwischen Wirklichkeit geworden. Graue Herren, die uns vorrechnen, wie ineffizient dieses und jenes ist, und wie wenig effektiv wir alle sind, gibt es zuhauf. Politik, Verwaltung und Wirtschaft sind voll davon. Wir sollten ihnen Einhalt gebieten wie die Romanfigur Momo, denn sie richten unsere Welt oder genauer gesagt, das, was sie lebens- und liebenswert macht, zu Grunde!

Bettina Grimm

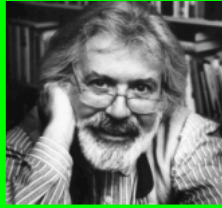


Bilder v.l.n.r.:

Momo-Figur in Hannover auf dem Michael-Ende-Platz, gestaltet von der Bildhauerin Ulrike Enders, Bild: Axel HH;
Einband des Buches, Bild: Bettina Grimm;
Filmposter der Momo-Verfilmung, Bild: Wikicommons.

20 DER ZÜNDFUNKE

Der deutsche Schriftsteller Michael Ende (1929-1995) war Sohn des surrealistischen Malers Edgar Ende. In Garmisch-Partenkirchen geboren, wuchs er in München auf. Ab 1953 war er an verschiedenen Theatern beschäftigt und schrieb Texte für politische Kabarets. Von 1954 bis 1962 betätigte er sich zudem als Filmkritiker beim Bayerischen Rundfunk. Nachdem eigene schriftstellerische Arbeiten zunächst erfolglos blieben, gelang Ende im Jahre 1960 mit seinem Kinderbuch „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ der Durchbruch. Kritiker warfen Michael Ende gerade wegen dieses Kinderbuches eine Art „Weltflucht“ vor und qualifizierten ihn als „Schreiberling für Kinder“ ab. Ende verließ daraufhin Deutschland, zog nach Italien und ließ sich in der Nähe von Rom nieder. Unklar ist, ob dort sein Roman „Momo“ entstand, oder ob er zwischenzeitlich wieder nach Bayern zurückkehrte und das Buch auf dem Alten Schloss Valley bei München schrieb. 1979 folgte mit dem Roman „Die unendliche Geschichte“ das zweite äußerst erfolgreiche Buch. „Momo“ wurde 1985 verfilmt, auch Michael Ende spielte darin eine kleine Rolle und war zudem Co-Autor des Films. Michael Endes Romane gelten trotz der fantastischen Geschichten als Zivilisationskritik, der Schriftsteller befasste sich unter anderem auch mit einer Geldreform im Sinne des Sozialreformers Silvio Gesell. Michael Ende ist in München begraben, sein Nachlass wird unter anderem vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar und im Michael-Ende-Museum der Internationalen Jugendbibliothek im Jagdschloss Blutenburg in München-Obermenzing verwaltet. BG



Wollen Sie uns unterstützen? Mitglied bei ProGaslicht werden? Oder uns eine Spende zukommen lassen? Den „Zündfunken“ als gedruckte Ausgabe abonnieren?

Wir freuen uns über jeden Liebhaber des Guten Lichts.

Die Mitgliedschaft bei ProGaslicht – ob aktiv oder passiv – kostet lediglich 4 Euro im Monat. Ein Abonnement der gedruckten Ausgabe unseres Gaslaternen-Journals „Der Zündfunke“ ist für 35 Euro pro Jahr zu haben.

Gerne nehmen wir auch Informationen und Geschichten rund um das Gaslicht entgegen, die auch in unserem Journal veröffentlicht werden können.

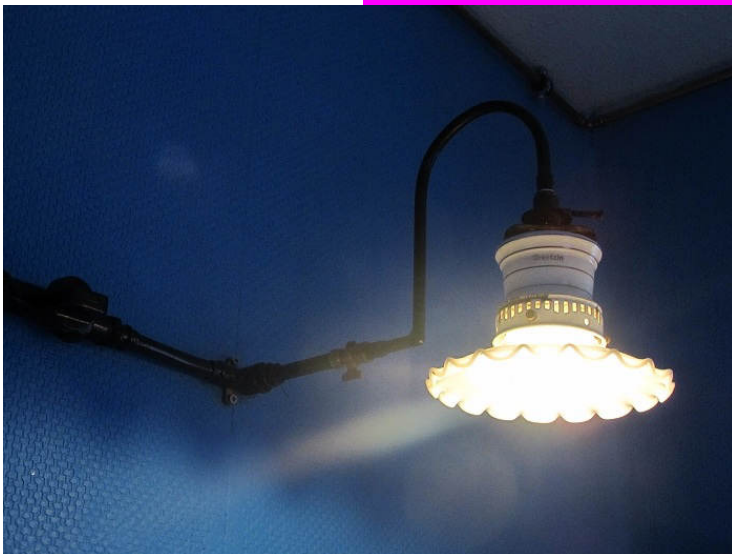
Wir zählen auf SIE!

Verein ProGaslicht e.V.

Konto: 217 131 1007 - BLZ 100 900 00 - Berliner Volksbank

IBAN: *.DE96 1009 0000 2171 3110 07.* BIC: * BEVODEBB *

NÜSCHT WIE LAMPE



Wie stimmungsvoll Gaslampen im Wohnbereich sind und wie sie für wunderbares Licht sorgen können, zeigen diese beiden Bilder. Kürzlich wurden die Lampen von einem Fachbetrieb für Gasinstallation montiert und angeschlossen. Mit ihnen wird eine Wohnküche beleuchtet. Im seidenen Gaslicht kocht es sich übrigens noch mal so gut – mit einem Gasherd, versteht sich! Bilder: Holger Drosdeck

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

GRAZ

GASLATERNEN-SPAZIERGANG AM SCHLOSSBERG

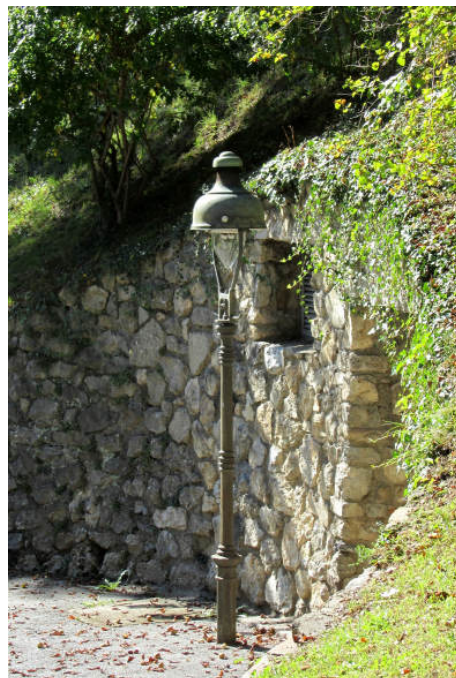
Vor noch nicht ganz einem Jahr verweilte Gaslicht-Freund Holger Drosdeck am Tag der Deutschen Einheit eben gerade nicht in Deutschland, sondern im Nachbarland Österreich. Dabei stand unter anderem ein Besuch von Graz, der Landeshauptstadt des österreichischen Bundeslandes Steiermark, auf dem Programm. Den Informationen über die wenigen in Graz noch vorhandenen Gaslaternen auf Seite 2 der Ausgabe 4/2010 des „Zündfunken“ folgend, stand der Grazer Schlossberg an vorderster Stelle auf der Liste der zu besuchenden Sehenswürdigkeiten – zumal dieser Berg mit seinem berühmten Uhrenturm und anderen Attraktionen sowieso eines der touristischen Zentren der steirischen Landeshauptstadt ist.

Es versteht sich von selbst, dass für das Erklimmen des Schlossberges am 3. Oktober 2012 nicht etwa der berühmte, als sehr steile Zick-Zack-Treppe angelegte Schlossbergsteig gewählt wurde, sondern die serpentinmäßig nach oben führende Schlossbergstraße auf der anderen Bergseite. Denn an dieser Straße stehen die im „Zündfunken“ 4/2010 erwähnten Aufsatz-Gaslaternen des Modells 29 204 von Hirschhorn. Und auf selbige kam es bei diesem Besuch natürlich an. Der Schreck war groß, als gleich am Fuße des Schlossberges festgestellt werden musste, dass die erste, unterste Laterne nur eine ehemalige Gaslaterne ist – heutzutage ausgestattet mit einem elektrischen Leuchtmittel (HQL oder Na). Aber schon wenige Meter weiter kam die Entwarnung in Form der ersten echten Gaslaterne. Mit zunehmender Höhe folgten entlang der Schlossbergstraße ausschließlich weitere, richtige Gaslaternen. Die Elektrifizierung betraf also tatsächlich nur die eine, unterste Laterne.

Mit diesem Beitrag sollen nicht die Informationen bezüglich der Grazer Gasbeleuchtung aus dem „Zündfunken“ 4/2010 wiederholt

werden. Vielmehr mögen die nebenstehenden Fotografien einen ergänzenden, bildlichen Eindruck zum ZF 4/2010 vermitteln. Den Ausführungen von Bettina Grimm bzw. Hans-Stefan Eckhardt in Ausgabe 4/2010 wäre aber hinzuzufügen, dass außer den besagten Hirschhorn-Laternen auch solche des Modells „Köln“ am Grazer Schlossberg zu finden sind, was einige der nebenstehenden Fotos zeigen. Korrigierend wäre zu sagen, dass es sich bei den im ZF 4/2010 erwähnten Aufsatzleuchten des Bamag-Modells U7 nicht wie behauptet um die Vorkriegsvariante der U7 handelt, sondern zumindest im Falle des Schlossberges um je ein Exemplar der großen und der kleinen Ausführung der Nachkriegs-U7. Die kleine U7 entspricht dabei den (zurzeit noch) zu Tausenden in Berlin vorhandenen U7-Aufsatzleuchten. Hingegen die große Nachkriegs-U7 kann man in der Tat leicht mit der Vorkriegsvariante verwechseln, ähneln sich diese Modelle doch sehr und haben nahezu die gleichen Hauptabmessungen. Konstruktiv weisen die Vorkriegs- und die große Nachkriegs-U7 dennoch einige Unterschiede auf. Die Gaslaterne ganz am oberen Ende der Grazer Schlossbergstraße ist die erwähnte große Nachkriegs-U7. Die von oben gezählte zweite Laterne ist eine kleine U7. Ab dort folgen dann die Hirschhorn-Laternen sowie weiter unten die Kölner Modelle. Zum Erhaltungszustand der Laternen wäre zu sagen, dass selbiger – von außen geurteilt – momentan noch als ausreichend bezeichnet werden kann. Für einen langfristigen Erhalt der heute vorhandenen Grazer Gaslaternen sind über kurz oder lang aber wohl umfangreichere Restaurierungsarbeiten an diesen Laternen unerlässlich.

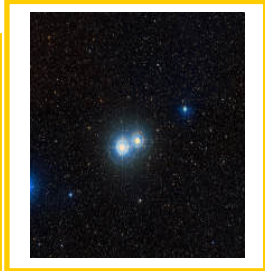
Holger Drosdeck



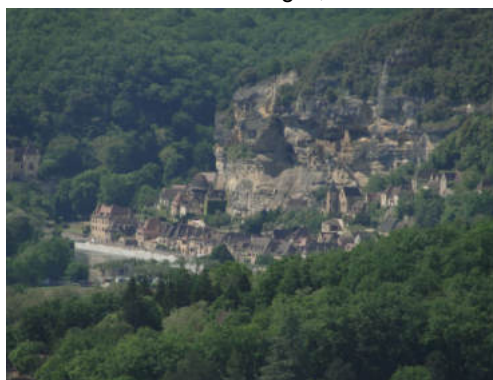
Oben links: Holger Drosdeck mit Familie im Oktober 2012 auf dem Grazer Schlossberg. Oben rechts: Zierlich kopflastig wirken einige der Grazer Gasleuchten, die Maste sind zum Teil recht kurz, die Licht-Punkthöhen niedrig. Ganz rechts verschiedene Leuchtenmodelle aus Graz. Bilder: Holger Drosdeck.

WENN EINER EINE REISE TUT (9) – SARLAT-LA-CANÉDA

Die Stadt der Kunst und Geschichte inmitten des schwarzen Périgord.
Ville d'Art et d'Histoire au coeur du Périgord Noir



Wenn in Frankreich über den Périgord gesprochen wird, dann hört man häufig den Ausspruch „C'est la France profonde“. Einheimische drücken damit aus, dass hier in der tiefen Provinz Frankreichs die Uhren noch etwas anders gehen. Und in der Tat: Der Périgord ist ein Landstrich von besonderem Reiz, eine Gegend zum „Seele baumeln lassen“. Hier finden Besucher eine Fülle von Naturschönheiten, eine Vielzahl prächtiger Schlösser und Burgen, stolze Bauernhäuser und dunkle waldreiche Hügel mit anmutigen Tälern. Heute entspricht der Périgord dem französischen Departement Dordogne, es ist das flächenmäßig drittgrößte Departement Frankreichs und gehört zur Region Aquitanien. Das Gebiet lässt sich aufgrund der landschaftlichen Unterschiede in vier kleine Regionen unterteilen: In den grünen Périgord im Nordosten, südlich davon den weißen Périgord, den mittleren Périgord im Südwesten und den schwarzen Périgord im Südosten. Letzterer wird von zwei gewundenen Flüssen umgrenzt: Der Vézère und der Dordogne, die der Provinz den Namen gab.



V.l.n.r.: Das malerische und touristisch kaum bekannte Dorf Urval; am Hang angesetzte Häuser des an der Dordogne liegenden Ortes La Roque-Gageac; das Tal der Dordogne von Domme aus gesehen. Bilder: Bettina Grimm

Den Namen „schwarzer Périgord“ bekam die Gegend mit dem grandiosen nächtlichen Sternenhimmel aufgrund der zahlreichen dunklen Wälder mit Kastanien, Eichen und Kiefern. Und inmitten dieses Gebietes entstand die mittelalterliche Stadt Sarlat, offiziell Sarlat-La-Canéda, mit aktuell etwa 10.000 Einwohnern und einer Vielzahl von Besuchern, die sich vom altherwürdigen Stadtbild beeindruckt lassen. Die Stadt liegt pittoresk in einer Talsenke etwa zehn Kilometer nördlich des Flusses Dordogne und wirkt sehr quirlig, sie profitiert vom Fremdenverkehr, aber auch von der regionalen Lebensmittelindustrie. Schließlich ist die Gegend ein Land der Gourmets, berühmt sind natürlich die in den umliegenden Wäldern wachsenden Trüffel, die schwarzen Diamanten des Périgord. Und selbstverständlich haben auch die hier gezüchteten Gänse und Enten durch die berühmte, allerdings außerhalb Frankreichs umstrittene Stopfleber (Foie Gras) einen hohen Bekanntheitsgrad. Die Besonderheit Sarlats liegt vor allem darin, dass die zahlreichen Gebäude aus dem 15. und 16. Jahrhundert durch ihre honig- und

23 DER ZÜNDFUNKE

ockerfarbenen Fassaden der Stadt einen verzaubernden Reiz geben. Nicht umsonst hat man deshalb Anfang der 1990er Jahre beschlossen, dieses besondere Licht des Périgord durch die Installation einer Gasbeleuchtung zusätzlich zu unterstreichen. Ein Reiseführer von Dumont beschreibt die Illumination Sarlats so: „An Sommerabenden, unter der stimmungsvollen Beleuchtung der Gaslaternen, erfaltet Sarlat einen speziellen Zauber, der viele Touristen noch einmal in die Stadt lockt. Man bummelt, geht essen, trinkt noch einen Café in der Gasse. Um 23 Uhr leert sich das mittelalterliche Interieur, dann bauen die Kameramänner ihre Apparaturen auf und man sieht Schauspieler auf ihren Einsatz warten“.

Die Geschichte Sarlats reicht bis in das 9. Jahrhundert zurück. Zwischen 820 und 840 soll hier ein Benediktinerkloster gegründet worden sein, um das sich die erste Ansiedlung gruppierte. 300 Jahre später hatte das Kloster bereits die weltliche Macht über die Stadt erlangt, was immer wieder zu Konflikten zwischen Mönchen und Bürgern führte. Im Jahre 1223 schwören die Bürger Sarlats dem französischen König Ludwig ihre Treue, 1299 wurde der Stadt die politische Unabhängigkeit gewährt. 1317 wurde Sarlat Bischofssitz und zählte bereits etwa 6.000 Einwohner. Der 100-jährige Krieg zwischen Frankreich und England brachte für Sarlat eine Zäsur. Die Stadt blieb der französischen Krone treu und leistete Widerstand gegen die Engländer, doch durch den Vertrag von Brétigny trat Herzog Johannes III. (1286-1341) den ganzen Périgord an Edward III. (1312-1377) von England ab. Nach Beendigung des verheerenden Krieges begann in Sarlat eine Phase wachsenden Wohlstandes, viele prächtige Gebäude und die Kirche Sainte Marie entstanden. Allerdings hatte die Stadt auch immer wieder unter Pestepidemien und der großen Hungersnot im Jahre 1516 zu leiden.

Mitte des 16. Jahrhunderts brachen in Frankreich Religionskriege aus, die am 22. Februar 1574 die Stadt erreichten. Geoffroy Chevalier de Vivans (1543-1592), Anführer der Protestanten, ließ Sarlat für drei Monate besetzen und plündern. Eine weitere, im Jahre 1587 erfolgte Belagerung durch protestantische Truppen konnten die Bürger Sarlats abwehren. Jahrzehnte später erschüttern Bauernrevolten den Périgord, wobei Sarlat davon aber kaum berührt wird. Nachdem die Stadt 1652 durch Marsin de Condé (1601-1673) nochmals belagert, besetzt und geplündert wird, wird es in der Folge ruhig. Auch die französische Revolution verläuft in Sarlat relativ unblutig. Allerdings verliert sie einige Privilegien, so den königlichen Gerichtshof, der durch ein erstinstanzliches Gericht ersetzt wird, und den Rang als Bischofssitz.



Oben: Quirliges Treiben herrscht vor allem an den Markttagen Mittwoch und Samstag in Sarlat-La-Canéda. Das Angebot ist sehr vielfältig, die Atmosphäre grandios. Unten: Auch sonst lässt sich der Aufenthalt in der schmucken Stadt genießen, zahlreiche Cafés und Restaurants laden ein. Im Mittelpunkt von Sarlat steht der Place de la Liberté, gleichzeitig auch Marktplatz. Bilder: Bettina Grimm und Joachim Raetzer



24
DER ZÜNDFUNKE



Links: Dichtes Gedränge herrscht vor allem am Samstag vormittag, wenn Touristen den Markt bevölkern. Einheimische und Clevere gehen gleich morgens ab 8 Uhr über den Markt und können stresslos einkaufen. Mittwochs geht es auf dem Markt in Sarlat etwas ruhiger zu.
Rechts: Manche Geschäfte warten mit einem außergewöhnlichen Angebot auf. Bilder: Bettina Grimm

SEHENSWÜRDIGKEITEN



V.l.n.r.: Blick auf das Rathaus am Place de la Liberté; der geheimnisumwitterte Turm Saint Bernard, auch Laterne der Toten (Lanterne des Morts) genannt, gehört zu den Wahrzeichen der Stadt; die Chorseite der Kathedrale Saint-Sacerdos. Bilder: Joachim Raetzer (2) und Manfred Heyde.

Schlendert man durch die schmalen Gassen des mittelalterlichen Zentrums, so bekommt man das Gefühl, Geschichte hautnah zu erleben und auf den Spuren vergangener Jahrhunderte zu sein. Dass das Stadtbild in so großartiger Weise erhalten werden konnte, lag zum einen daran, dass sie nach der französischen Revolution in eine Art „Dornröschenschlaf“ fiel. Gleichzeitig litt jedoch die Altstadt durch einen stetigen Verfall. Erst durch das Gesetz Malraux vom 4. August 1962, einem großzügigen Denkmalschutzgesetz des französischen Staates, das die Altstadt von Sarlat als „Secteur sauvegardé“ (ein zu erhaltener Bezirk) festlegte, war der Bestand des Stadtbildes gesichert. Die meisten Gebäude wurden zwischen 1964 und 1974 aufwändig restauriert. Seitdem ist die Stadt Anziehungspunkt für Besucher aus dem In- und Ausland, vor allem Touristen aus Großbritannien, aber auch aus Kanada und den USA besuchen die Stadt. In Deutschland ist Sarlat bislang nicht sehr bekannt, dies liegt womöglich an der doch recht großen Entfernung. Schließlich liegen über 800 Kilometer Autofahrt zwischen der Dordogne und der deutsch-französischen Grenze bei Straßburg (Strasbourg). Von Berlin nach Sarlat sind es satte 1.572 Kilometer!



25 DER ZÜNDFUNKE



Vi.n.r.: In gesarten Ortskern prägen die an den Gebäuden montierten vierseitigen Gaslaternen die Szene, Bilder: Joachim Raetzer

Das historische Stadtbild mit der besonderen Beleuchtung, dem Gasglühlicht, sucht seinesgleichen. Lediglich die bis zum 18. Jahrhundert bestehenden Festungswälle existieren heute nicht mehr, es sind aber einige wenige Reste der Stadtmauer zu finden. Doch begeben wir uns nun auf einen Rundgang durch die Stadt mit ihren zahlreichen Bauwerken aus der Zeit des Mittelalters, der Renaissance und des Barocks. Zunächst stößt man auf die **Kathedrale Saint-Sacerdos**, deren Ursprung als romanische Kirche bis auf das 12. Jahrhundert zurückgeht, an der sodann aber über lange Zeit bis zum letzten Viertel des 17. Jahrhunderts gebaut wurde. Verschiedene Baustile sind hiervon vereint.

In unmittelbarer Nähe befindet sich die im 17. Jahrhundert restaurierte **Kapelle Saint-Benoît**, nach der französischen Revolution auch Kapelle der Blauen Büsser genannt. Von dort hat man einen außergewöhnlichen Blick auf den Glockenturm der Kathedrale. Der Weg führt weiter über einen viereckigen Hof zu einem Garten mit Grabnischen. Auf dem höchsten Punkt der die Grabstätten dominierenden Terrassen erhebt sich die **Laterne der Toten**, auch Turm **Saint Bernard** genannt, ein seltsames Gebilde aus dem 12. Jahrhundert, das sich wie ein Wachturm über Sarlat erhebt. Der zylindrische Turm trägt ein kegelförmiges Dach aus aufeinanderfolgenden Kronen. Bis heute sind sich Historiker über den Zweck des Turms uneinig. Gesichert ist, dass er einst als Kapelle, aber auch als Bestattungstätte diente. Im 17. Jahrhundert benutzten die Bürger der Stadt den Turm, um im Inneren ihre Konsule zu wählen. Nach der Revolution diente der Turm als Pulverkammer. Bei einem Spaziergang trifft man auf die **Rue Montaigne**, eine schmale pittoreske Gasse mit schöner Aussicht auf die Kathedrale.

Interessant sind auch die **Rue d'Albusse** und die **Rue Landry**, dort erreicht man den Eingang des ehemaligen **Présidial**, dem früheren königlichen Justizpalast. Dieses äußerst originelle Gebäude ist von schönen Gärten umgeben. Über die **Rue du Présidial** und die **Rue de la Salamandre** erreicht man schließlich den **Place de la Liberté**, dort befindet sich das zu Beginn des 17. Jahrhunderts erbaute **Rathaus** der Stadt. Hier schlägt das Herz von Sarlat. Jeden Mittwoch und jeden Samstag findet hier sowie in den vielen angrenzenden Gassen einer der schönsten Märkte Südwestfrankreichs statt. Das Angebot ist unglaublich vielfältig. Alle Spezialitäten der Region, Fleisch, Käse, Gewürze, Obst und Gemüse werden angeboten. Wer auf Trüffel, Steinpilze oder feinstes Backwerk wie Nusskuchen, aber auch Honig in enormer Vielfalt steht, kommt hier auf seine Kosten. Nicht weit von hier, in der **Rue Fénelon**, kommt man zur ehemaligen Kirche **Sainte-Marie**. Seit 1793 diente die frühere Pfarrkirche als Fabrik für die Herstellung von Salpeter und wurde dadurch regelrecht verwüstet. Heute dient sie als Markthalle. In der Nähe befindet sich auch das **Hôtel de Chassaing** oder **de Gisson**, ein Gebäude aus dem 16. Jahrhundert mit eindrucksvoller Fassade, die während der Sommerzeit als Dekoration für die Theaterfestspiele dient.

Als nächstes trifft man auf den **Place du Marché-aux-Oies (Gänsemarktplatz)** mit dem **Gänse-Denkmal** und erreicht die **Rue des Consuls** mit dem außergewöhnlichen **Hôtel Plamon/Haus der Konsule**, die ehemalige Residenz der reichen Tuchhändlerfamilie Plamon und eines der schönsten Gebäude in Sarlat. Wieder auf den **Place de la Liberté** zurückkommend finden wir im **Hôtel de Vienne** den **Sitz des Fremdenverkehrsamtes**. Am **Place du Peyrou** steht das **Hôtel de la Boétie** aus dem 16. Jahrhundert, ein Gebäude im Stil der italienischen Renaissance. Es ist das Geburtshaus des Schriftstellers und Juristen Etienne de la Boétie (1530-1563), einer der bekanntesten Söhne der Stadt und späterer Justizrat, der schon im Alter von 20 Jahren griechische Autoren übersetzte, jedoch sehr früh starb. Heute ist hier der Sitz der Industrie- und Handelskammer. Vom ehemaligen bischöflichen Palais ist heute nur noch die Fassade, die an das Eingangsportal der Kathedrale St. Sacerdos grenzt, erhalten.



Wenn der Abend anbricht, wird die ganze Altstadt in ein Farbenspiel aus ocker und goldgelb getaucht. Sarlat inszeniert sich mit einzigartiger Illumination. Bilder: Joachim Raetzer und Bettina Grimm

26
DER ZÜNDFUNKE

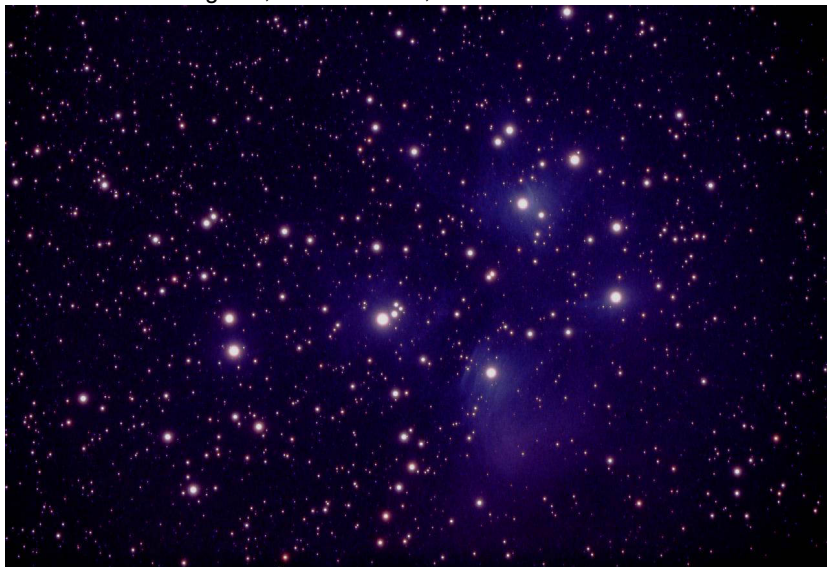


Links: Abendliche Spaziergänge im Gaslicht sind ein Genuss; rechts: Viele Künstler, Musiker, Artisten und Maler lassen sich vom Ambiente inspirieren. Gaslicht ist ein Licht für Kreative. Bilder: Bettina Grimm

Die Altstadt wird in Nord-Süd-Richtung von einer Verkehrsader durchquert, der Rue de la République. Die Straße wurde 1837 angelegt und teilt Sarlat in zwei Hälften. Während sich die Besucherströme hauptsächlich in den Gassen östlich der Straße, die von Einheimischen auch „La Traverse“ genannt wird, ergießen – vor allem, weil dort die meisten Sehenswürdigkeiten zu finden sind – ist das Viertel westlich der Durchgangsstraße recht ruhig und findet kaum touristische Beachtung. Doch auch dort macht es Spaß, verwunschene Orte zu erkunden.

Erwähnenswert ist außerdem die **Kapelle der Weißen Büßer**, heute Museum der sakralen Kunst in Sarlat, sowie das ehemalige **Kloster der Schwestern von Sainte-Claire**, ein Gebäude aus dem 13. Jahrhundert mit schönem Kreuzgang.

Die Region um Sarlat ist ein ausgesprochen bekanntes Weinanbaugebiet, das Bergeracois. Von hier stammen so bekannte französische Weine wie der Bergerac, der Montravel, der Monbazillac oder der Pécharmant.



Geradezu herausragend ist es, in der Region den nächtlichen Sternenhimmel zu beobachten. Es gibt kaum eine Gegend in Europa mit einer schöneren, ja wunderbarer Sicht auf den Nachthimmel. Die Menge der funkelnden Sterne ist unfassbar, der Anblick geradezu surreal. Aber woran liegt das? Der Périgord ist eine Landschaft mit sehr wenig Industrie und kaum hell beleuchteten Städten. Hinzu kommt die klare Luft ohne nennenswerte Schmutzpartikel, was sicherlich an der dominierenden atlantischen Strömung liegt. Man spricht auch vom schwarzen Dreieck Frankreichs (triangle noir). Ähnlich gute Verhältnisse zur Beobachtung des Sternenhimmels findet man lediglich im Französischen Zentralmassiv, sowie in Deutschland im westlichen Havelland und in Mecklenburg.

Fast nirgends in Europa ist der Sternenhimmel so eindrucksvoll zu beobachten wie im Périgord. Störende Einflüsse wie Lichtsmog, z.B. durch Leuchtreklamen oder eine Vielzahl von Natriumdampf-Straßenleuchten existieren nicht. Bild: wikicommons.

27 DER ZÜNDFUNKE

Sarlat ist Veranstaltungsort mehrerer Festivals. Das Festival der Theaterspiele findet Ende Juli/Anfang August statt. Das Musikfestival erstreckt sich über die gesamte Sommerzeit. Und das Filmfestival – es ist das zweitälteste französische Filmfestival und existiert seit 1962 – wird im November veranstaltet. Informationen hierzu bekommt man im Tourismusbüro am Place de la Liberté.

Sarlat und der Périgord waren lange Zeit mit dem PKW nur umständlich über Landstraßen zu erreichen. Die großen Handels- und Verkehrswege waren weit weg. Erst in den 1990er Jahren wurde die französische Autobahn A20 fertig gestellt, damit gab es eine schnelle Verbindung nach dem 527 Kilometer entfernten Paris. Aber auch die A20 führt – die Natur dankt es uns – knapp am Périgord vorbei. Seit dem Frühjahr 2008 existiert mit der A89 eine weitere Autobahntrasse in Ost-West-Richtung, diese führt südlich von Périgueux durch das Périgord und verbindet Bordeaux mit der erwähnten A20 (Paris-Toulouse). Die A20 verläuft weiter bis Clermont-Ferrand und Lyon. Von dort bestehen die bekannten Autobahnverbindungen in Richtung Straßburg und weiter nach Deutschland. Noch ein Hinweis für Kraftfahrer: Die französischen Autobahnen kosten Gebühren (péage). Für die etwa 800 Kilometer ab/bis Straßburg kommen da knapp 40 Euro zusammen. Doch man wird entschädigt: Die Autofahrt ist völlig entspannt, es gibt kaum LKW, fast nirgends Baustellen, die Rastplätze sind blitzsauber und die Raststätten bieten günstige Getränke an. Von Deutschland sind wir etwas völlig anderes gewöhnt.

Mit der Eisenbahn ist Sarlat und der Périgord ebenfalls zu erreichen, allerdings nur mit Nahverkehrszügen (Sarlat-Bergerac-Bordeaux) Der Hochgeschwindigkeitszug TGV fährt die Region nicht an. Auch Flüge sind möglich, es gibt es den kleinen Regionalflughafen in Bergerac und natürlich die Flughäfen im 198 Kilometer entfernten Toulouse sowie im 203 Kilometer weiten Bordeaux.

Resümee:

Wer die Ruhe und eine beeindruckende Natur, gesunde Luft und einen überragend schönen, mit Sternen übersäten Nachthimmel sucht, sowie gutes Essen liebt, der ist im Périgord richtig. Daneben gibt es zahlreiche Burgen und Schlösser, aber auch spannende Höhlen zu besichtigen. Auch sportlich kann man sich bestens beschäftigen. Wandern, Paddeln, Rad fahren, Reiten. Geschichte ammen und Seele baumeln lassen geht ganz vortrefflich in Sarlat. Die Gaslaternen mit ihrem unvergleichlichen Flair gibt es gratis obendrauf.

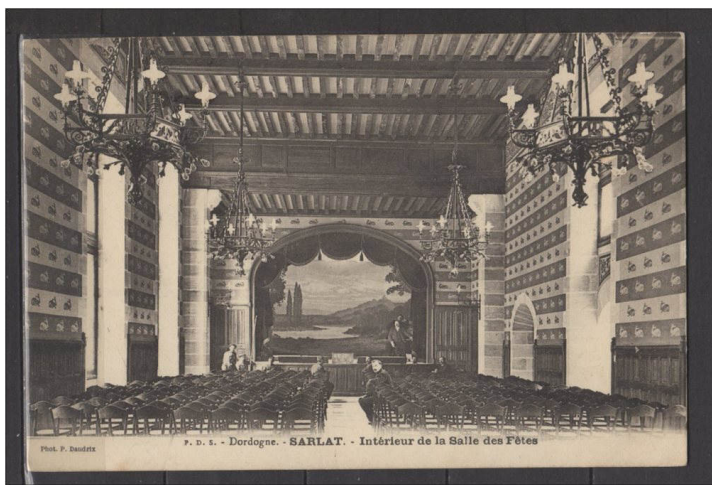
Bettina Grimm

DIE GASBELEUCHTUNG IN SARLAT VERGANGENHEIT UND GEGENWART

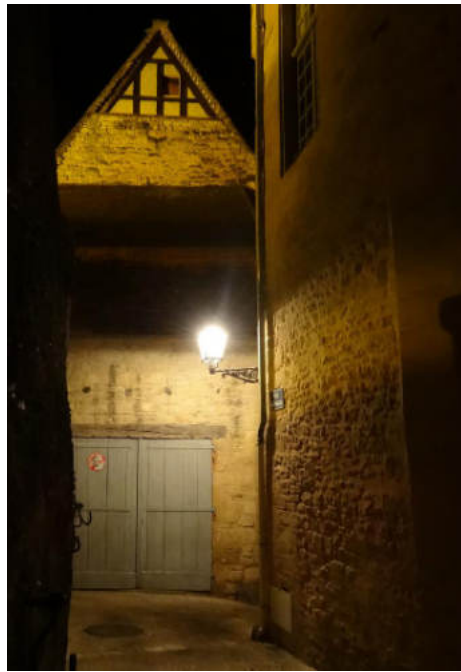


Bilder obere Reihe v.l.n.r.:
Öllaterne mit der Drei-Punkte-Aufhängung, aus der gleichen Region wie Sarlat;
Nische in der Mauer mit Schutz-Röhre, gegenüber einer neuzeitlichen Gaslaterne;
Gas-Kandelaber im Versammlungssaal der Stadtverwaltung Sarlat;
Bilder untere Reihe v.l.n.r.:
Mehrere Deckenleuchten mit Gas-Stehlichtbrennern im Festsaal in Sarlat;
Elektrische Stadtbeleuchtung mit Rollen und Kabelsystem zum Herunterlassen zwecks Austausch der Glühbirnen.

Bilder: Ara Kebapcioglu



28
DER ZÜNDFUNKE



Bilder obere Reihe v.l.n.r.:
Links neben der modernen
Gasleuchte ein Kurbelmechanismus
und Verankerungspunkt des
Trageseils;
Nachtstimmung in Sarlat 2013;
Bilder untere Reihe:
Defekte Rohrleitung im Ausleger
wurde durch einen flexiblen Schlauch
ersetzt;
Ansicht der Altstadt mit Gaslaterne bei
Tage.

Bilder: Ara Kebapcioglu



Die von sehr zahlreichen Touristen besuchte Stadt Sarlat im französischen Departement Dordogne ist, nebst ihren kulinarischen Spezialitäten und ihrer bestens erhaltenen Altstadt für ihre Gasbeleuchtung erwähnenswert. Die Beleuchtung der Stadt war relativ spät im frühen 19. Jahrhundert modernisiert worden. Das erste Dokument erwähnt die Einführung von Öl-Revolvern im Jahr 1809. War dies die erste Installation von Straßenlaternen, oder eine Erweiterung der existierenden Beleuchtungsanlage?

In den Mauern der Altstadt können wir einige Zeugnisse aus der Vergangenheit beobachten. Sind sie Spuren von Lampen des Jahres 1808? Es handelt sich um kleine, 18 cm breite, 23 cm hohe und 15 cm tiefe Nischen, die sich ca. 1,40 m über dem Boden befinden. Sie enthielten eine kleine Kurbelwelle, mit deren Hilfe die Laternen für die tägliche Wartung bzw. Anzündung hinuntergelassen, und anschließend wieder hinaufgezogen wurden. Etwa drei Meter über der Nische ist ein erstes Loch und bei 4,20 Meter ein zweites. Das erste dieser Löcher diente zur Verankerung der Rolle zum Führen der Schnur, das zweite zur Befestigung des Trägerkabels. Die Nische wurde durch ein Türchen mit einem Schloss verschlossen und durch ein ca. ein Meter hohes Eisenrohr fortgesetzt. Somit wurde das Seil gegen Vandalismus und Diebstahl geschützt.

Am 21. August 1857 ermächtigte der Stadtrat den Bürgermeister "das bestehende System für Walnussöl durch ein neues für Schieferöl zu ersetzen". Am 11. August 1868, nach Ablauf des alten Vertrages, wurde eine Kommission ernannt, die die Angebote für eine neue Gasbeleuchtungsanlage studieren sollte. Mit Änderungen an der Spitze der Gemeinde und Eingängen von zahlreichen Angeboten bewegten sich die Dinge recht langsam. Erst 1875 wurde schließlich die Gasbeleuchtung in Sarlat eingeführt. Auf einem Plan aus dem gleichen Jahr sieht man den Standort der Gaswerksgebäude (Öfen, Kamin, Gasometer...). Der Plan ist fast identisch mit dem von 1955 zur Zeit der Trennung von EDF (Électricité de France) von ihrer Zwillinggesellschaft GDF (Gaz de France), was darauf hinweist, dass die Einrichtungen während der Lebensdauer der Anlage wenig verändert wurden.

29 DER ZÜNDFUNKE

Im Jahre 1875 wurden die Gaslaternen in Sarlat wohl mit Schnittbrennern bestückt. Auf alten Postkarten, können wir ein paar Beispiele sehen: die Laternen haben keinen Reflektor und ihr Dach ist verglast. Ein Vertrag wurde am 19. Februar 1906 mit dem Ziel geschlossen, die Avenue de la Gare mit sieben Glühlampen von 20 W zu beleuchten. Die elektrische Beleuchtung hielt somit ihren Einzug in Sarlat, die Gasbeleuchtung bestand aber weiter. Die öffentliche Gasbeleuchtung wurde vom 1. Oktober 1908 an auf Glühlicht umgestellt. Zwei Jahrzehnte nach dem Auerschen Patent hat also Sarlat die Stehlicht-Glühkörper in ihre Stadtbeleuchtung eingeführt.

Am 21. September 1928 wurde eine Bestandsaufnahme der öffentlichen Lichtquellen von Sarlat erstellt. Sie zeigt, dass noch 101 Gaslaternen existierten, davon aber nur 50 funktionierten, nebst 102 elektrischen Lampen. Die Gaslaternen wurden mit einem Bleirohr versorgt. Einige dieser Leitungen sind noch heute an Ort und Stelle. Der Anschluss war direkt, ohne Absperrventil.

In der ganzen Stadt verstreut finden wir heute Spuren von Mechanismen der elektrischen Beleuchtung. Die Seilrolle, die Haken zur Befestigung der Rollen, bzw. des Trägerkabels, genau wie zur Zeiten der Ölbeleuchtung. Im Jahr 1997 erinnerte sich ein Nachbar daran, wie in den 1930er Jahren der Mitarbeiter des Wartungsdienstes der Stadtbeleuchtung die Laterne herunterließ, um die defekte Glühbirne auszutauschen. Um 1950 waren die Kurbelmechanismen außer Betrieb, und die Bedienstete stiegen zur Laterne hoch mit Hilfe von zwei Kollegen, die die Leiter mit Seilen festhielten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auch die lokale Gasgesellschaft verstaatlicht und dem Quasi-Monopol EDF-GDF einverleibt. Die Vereinbarung zwischen der Stadt und ihrem neuen Partner wurde in der alten Form übernommen. Das Gaswerk von Sarlat stellte seine Produktion am 30. Juli 1957 ein, und Stadtgas wurde durch Propangas ersetzt. Die Einstellung der Gasbeleuchtung ist in keinem Dokument belegt. Nur ältere Stadtbewohner erinnern sich daran, dass sie kurz vor Stilllegung des Gaswerks stattgefunden hat.

Erst im Juni 1990 wird wieder das Thema einer erneuten Gasbeleuchtung in Sarlat aufgeworfen. Im Zuge der Sanierung der denkmalgeschützten Altstadt schlägt der Stadtarchitekt vor, eine Machbarkeitsstudie für Beleuchtung erstellen zu lassen. Ein paar Monate später findet ein renommierter Lichtdesigner, Jacques Roueyrollis, die Idee reizend und überzeugt den Oberbürgermeister Jean-Jacques de Peretti – heute noch im Amt – sich in diesem Abenteuer zu engagieren.

Mit Hilfe der Firma V.H.M., Molsheim (Elsass) und der Forschungsabteilung von Gaz de France in St. Denis bei Paris wurde eine Laterne konzipiert. Ihre Ästhetik lehnt sich an historische französische Modelle an, während die Technik ganz und gar deutsche Vorbilder wiedergibt. Sie ist mit einem Gruppenbrenner mit sechs Glühkörpern bestückt, die einen Stundenverbrauch von 150 L hat. Die Zündung erfolgt mit einem Elektroventil an einer Sparflamme, die ebenfalls mit einem kleinen Glühkörper versehen ist. Die Gasbeleuchtung ist "permanent" (Abenddämmerung bis zum Morgengrauen). Aus einer Höhe von vier Metern beleuchtet sie hauptsächlich den Boden, während eine elektrische Gebäudeanstrahlung die Architektur ins Licht rückt, allerdings nur bis 0:30 Uhr.

Schritt für Schritt wuchs die Anzahl der neuzeitlichen Gaslaternen von Sarlat von 36 im Anfangsjahr 1991 bis ca. 250 im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts. Bekannt gewordene Nachrichten über schlecht funktionierende Leuchten (ausgefallene Geräte, defekte Glühkörper...) haben uns motiviert, Kontakt mit dem Chef der Stadtwerke von Sarlat aufzunehmen, der allerdings keine gravierenden Störungen kannte. Dann besuchte Bettina Grimm im Juni 2013 Sarlat und fand eine gut funktionierende Beleuchtungsanlage vor. Schließlich konnte ich während meiner Ferien in der Region Périgord die Stadt Sarlat besuchen und die Altstadt in Begleitung meines Freundes Bernard Cauwet erwandern. Wir fanden dabei nur intakte Laternen und sahen nur eine sehr kleine Anzahl von defekten Glühkörpern. Die Leuchten werden regelmäßig im vierteljährlichen Rhythmus gepflegt. Die Wartung durch eine französische Firma ist mit sehr hohen Kosten verbunden, da die Technik der Gasbeleuchtung in Frankreich inzwischen weitgehend unbekannt ist und der Unterhalt der existierenden Anlagen von ortsansässigen Firmen nur widerwillig wahrgenommen wird. Beschädigte Rohrleitungen an den Auslegerarmen werden durch sichtbare Schlauchleitungen überbrückt, was die Optik etwas stört.

Im Großen und Ganzen muss man sagen, dass die Gasbeleuchtung der Stadt Sarlat einmalig in Frankreich ist und das warme, goldene, behagliche Licht zum besonderen Charakter der Altstadt wesentlich beiträgt. Damit verdient Sarlat das Prädikat "eine Reise wert".

Text: Bernard Cauwet und Ara Kebapcioglu

Bernard Cauwet, heute im Ruhestand, leitete Anfang der 1990er Jahre als Angestellter der französischen Gasgesellschaft Gaz de France die Einrichtungsarbeiten der Gasbeleuchtung in Sarlat. Ara Kebapcioglu, Paris, ist Lampenrestaurator, Sammler und Forscher der Geschichte der Beleuchtung. Beide Autoren sind Mitglieder von AFEGAZ, dem Verein Europäische Gasflamme, Paris



LILI MARLEEN, LALE ANDERSEN UND DIE GASLATERNE – ERINNERUNGEN EINES GROSSEN VEREHRERS



Im Februar 2012 brachte der Zündfunke eine Reportage über die Geschichte von Lili Marleen und der berühmtesten Gaslaterne der Welt. Die damalige Ausgabe Nr. 31 verkaufte sich außerordentlich gut. Viele Leser erfuhren hier zum ersten Mal von der Entstehungsgeschichte und dem Hintergrund des bekannten Liedes, das um die Welt ging.

Kaum jemand hat das melancholische Lied so nachhaltig geprägt wie die im Bremerhavener Ortsteil Lehe geborene Sängerin und Schauspielerin Lale Andersen (1905-1972). Inzwischen scheint Lale Andersen weitgehend in Vergessenheit geraten zu sein. Doch es gibt Menschen, die ihr Andenken bis zum heutigen Tage in Ehren halten.

Einen davon möchten wir heute vorstellen, es handelt sich um den Elsässer Michel Burtscher aus Vendenheim bei Straßburg. Nach Erscheinen der Zündfunke-Reportage rief dieser bei uns an und erzählte von seinen Begegnungen mit Lale Andersen und seinem umfangreichen Archiv. Das machte neugierig und wir beschlossen, ihn im Elsass zu besuchen.

Als wir uns Ende Mai diesen Jahres trafen, wurden wir nicht nur unglaublich nett empfangen und bewirtet. Wir konnten uns auch ein Bild von Michel Burtscher und seiner Treue zur Lili-Marleen-Ikone Lale Andersen machen. Zahllose Erinnerungsstücke ließen das Lied von der berühmtesten Gaslaterne der Welt wieder aufleben.

Doch nun zur ganz persönlichen Geschichte von Michel Burtscher, der 1941 in dem kleinen Örtchen Vendenheim geboren wurde und seitdem dort zu Hause ist. Es muss so um 1956/57 herum gewesen sein – Michel war etwa 15 Jahre alt – als im Kino des Ortes der am 22.09.1956 erstmals aufgeführte Film „Wie einst, Lili Marleen“ lief. Lale Andersen sang in dem Film des bekannten Regisseurs Paul Verhoeven (1901-1975) die Lieder „Lili Marleen“ und „Südseenacht“, und der jugendliche Michel war fasziniert von Lale's Stimme. Als er seinen Eltern von dem Film erzählte, war diesen zwar „Lili Marleen“ ein Begriff, doch Lale Andersen kannten sie nicht. Auch Michel Burtscher war nun erstmal mit anderen Dingen beschäftigt. Doch einige Zeit später kam mit dem 1960 entstandenen zweiten großen Erfolg von Lale Andersen, dem bekannten Schlager „Ein Schiff wird kommen“ die Erinnerung bei Michel wieder hoch. Nun wollte er mehr über Lale wissen, er begann, Schallplatten und Zeitungsartikel zu sammeln. Zu dieser Zeit galt Lale Andersen als eine der beliebtesten Sängerinnen überhaupt, Radio Luxemburg verlieh ihr 1960 den „Silbernen Löwen“.



Michel Burtscher zu Hause im elsässischen Vendenheim, Bild: J. Raetzer



31 DER ZÜNDFUNKE

Sehr herzlich waren die Begegnungen zwischen Lale Andersen und Michel Burtscher. Das Bild links entstand 1967 in Freiburg.

Auch viele Jahre später, etwa Mitte der 1980er Jahre war die Verbindung zwischen beiden Familien sehr eng. Auf dem rechten Bild ist die Mutter von Michel Burtscher zu sehen, daneben Lale Andersens Tochter Carmen-Litta, in der Mitte Michel, rechts daneben seine Schwester und ganz rechts Lales Sohn Björn. Die Aufnahme entstand bei einem Treffen in Garmisch-Partenkirchen.



Eines Tages entdeckte Michel in der damals bei Jugendlichen verbreiteten Illustrierten „Bravo“ die Münchner Adresse von Lale Andersen. Flugs bat er schriftlich um ein Autogramm und bekam es mit persönlicher Widmung. Ein kurzer Brief war ebenfalls dabei, und es fehlte auch nicht der Hinweis auf einen Lale-Andersen-Fanclub in der Schweiz, wo die Sängerin eine Zeit lang lebte und 1949 den Komponisten Artur Beul (1915-2010) heiratete.

Inzwischen hatte Michel weitere Lale-Begeisterte kennengelernt, vor allem über deren Fanclub, der nun in Hamburg ansässig war, und mit dessen Vorsitzenden, Lothar Schmidt, er einen regen Briefwechsel pflegte. Inzwischen festigte sich auch der Kontakt mit Lale selbst, die sich ihrerseits sehr über diesen jungen Mann aus dem Elsass freute. Zuerst schrieb die Sängerin an Michel eine Postkarte aus New York auf französisch. Das war nun die Initialzündung für einen Briefwechsel zwischen den beiden. Kein Geburtstag und kein Weihnachtsfest verging fortan ohne herzliche wechselseitige Grüße. Eines Tages war es dann endlich soweit. Es kam zur ersten persönlichen Begegnung zwischen Michel und Lale, und zwar anlässlich eines Konzerts in Wildbad im Jahre 1966. Die spontane Einladung der Sängerin, doch auf eine eigens für Lale ausgerichtete Cocktail-Party zu kommen, musste der total aufgeregte Michel leider absagen, er hatte mehr als zehn Freunde zum Konzert mitgenommen und wollte diese nicht allein lassen. Ein Jahr später trafen sich beide jedoch erneut, diesmal bei einem Konzert in Freiburg im Breisgau. Dieses Konzert sollte Teil ihrer Abschiedstournee sein. Lale Andersen trug sich mit Plänen, fortan Theater zu spielen.



V.l.n.r.: Viele Prominente, darunter Politiker und Künstler, zeigten sich gern zusammen mit Lale Andersen. Sie galt als Ikone ihrer Zeit. Hier zusammen mit dem damaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer, dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, und zusammen mit Schlagersänger Roy Black und dem Volksschauspieler Willy Millowitsch. Bilder: Sammlung Michel Burtscher.

Im Laufe der Jahre lernte Michel auch die Kinder von Lale Andersen kennen. Die Söhne Björn und Michael sowie die Tochter Carmen-Litta. 1969 wurde Lale Andersen eine ganz besondere Ehrung zu Teil: Die Londoner Times nahm sie auf die Liste der bekanntesten Personen des 20. Jahrhunderts. Im Jahre 1970 reiste Michel nach Hamburg, um die Sängerin erneut bei einem ihrer Konzerte zu treffen. Doch dazu kam es nicht. Lale Andersen erkrankte und musste ins Spital. Natürlich ließ Michel ihr einen Blumenstrauß zukommen. Und Lale bedankte sich, widmete ihrem Verehrer sogar ein Lied mit der Textzeile: „Gehe nicht zurück auf's Meer; Michell, ich geb' Dich nicht mehr her“ (die Melodie ist nach „Ruby, Don't Take Your Love to Town“).

GEH' NICHT ZURÜCK AUFS MEER, Text: Nicola Wilke, Arr.: G. Sonneborn (1971)

Er ging mit ihr den Strand entlang, den Strand von Mandelay. Die Luft, sie roch nach Salz und Tang und weiter, weiter See. Da hörte er die Worte, und das Herz wurde ihm schwer. Michell, ich geb' dich nie mehr her.

Der Mond ergoss sein Silberlicht ins Dunkel dieser Nacht. Er küßte sie, und fragte sie: Woran hast du gedacht?

Doch ihre Antwort war die gleiche wie am Tag vorher: Michell, geh' nicht zurück aufs Meer.

Er blieb bei ihr. Die Zeit verging, und diese Zeit war schön. Sie kaufte einen goldenen Ring, und er ließ es geschehn.

Doch manchmal flüstert sie im Traum die Worte vor sich her: Michell, ich geb' dich nie mehr her.

Das ist nun schon drei Jahre her. Die See rief ihn zurück. Doch nie vergisst der Mandelay die Liebe und das Glück.

Und manchmal hört er, reißt ein Sturm die Masten hin und her: Michell, geh' nicht zurück aufs Meer,

Michell, ich geb' dich nie mehr her!

Der plötzliche Krankenhausaufenthalt von Lale Andersen war ein Vorbote, dass es um ihre Gesundheit nicht gut bestellt war. Zwei Jahre später, im August 1972, stellte Lale Andersen in ihrer neuen Heimatstadt Wien ihr autobiografisches Buch „Der Himmel hat viele Farben. Leben mit einem Lied“ vor. Wenige Tage danach brach sie am Wiener Flughafen zusammen und starb kurze Zeit später im Krankenhaus.



Als die beliebte Sängerin und Schauspielerin starb, erschienen in den Zeitungen zahlreiche Nachrufe, die an Lale Andersen und Lili Marleen erinnerten. Bilder: Sammlung Michel Burtscher.

Der Tod der beliebten Sängerin am 29. August 1972 hatte Michel Burtscher tief getroffen, er hatte es mittags durch eine Meldung im französischen Rundfunk erfahren. Da fast eine familiäre Beziehung entstanden war, blieb der Kontakt zu Lales Kinder bestehen. Die nach Kanada ausgewanderte Tochter Litta Magnus veröffentlichte 1981 ein Buch über ihre Mutter mit dem Titel „Lale Andersen – die Lili Marleen“. Im gleichen Jahr kam Rainer Werner Fassbinders Film „Lili Marleen“ in die Kinos. Der Film soll laut Abspann auf der Autobiografie beruhen, hatte aber mit dem tatsächlichen Leben der Sängerin nichts gemein.

Lili Marleen'

http://ingeb.org Norbert Schulze 1937

Notenblatt von Lili Marleen, Bild: Wikicommons

Die freundschaftliche Verbindung zu Lales Tochter, die häufig bei Michel in Vendenheim zu Gast war, hielt an bis zu deren Tod im Jahr 2011. Mit Sohn Michael Wike, der zeitweise auf Mallorca und in Bayern lebt und ebenfalls Bücher über seine Mutter veröffentlichte, pflegt Michel bis heute Kontakt. Lale Andersens anderer Sohn Björn lebt leider nicht mehr.

Dass Michel Burtscher ein akribiger Verehrer von Lale Andersen war, hatte sich im Laufe der Zeit natürlich herumgesprochen. Er bekam zum Beispiel mehrere Einladungen von Funk und Fernsehen, so vom Süddeutschen Rundfunk SDR, in zwei Dokumentarfilmen wirkte er ebenfalls mit. Mehrmals waren Fernseheteams bei ihm zu Hause, um seine umfangreiche Sammlung von Erinnerungstücken zu filmen. Als im Jahr 2005 zum 100. Geburtstag von Lale Andersen ein Denkmal auf der Insel Langeoog, wo sie lange Zeit wohnte, eingeweiht wurde, war auch Michel mit von der Partie. Regelmäßigen Kontakt pflegt Michel auch mit weiteren Lale-Andersen-Fans, vor allem mit Rolf Friese aus Quickborn.

Nach Veröffentlichung der Lili-Marleen-Reportage im Zündfunken meldete sich Michel Burtscher wie bereits erwähnt bei ProGaslicht, er war sehr angetan von dem umfangreichen Artikel und erzählte von seinen Lale-Andersen-Devotionalien. Auch wir wollten nun mehr erfahren und so kam es zu diesem Treffen. Dort waren wir über das umfangreiche Arsenal von Sammlerstücken, aber auch über die Erinnerungen von Michel Burtscher sehr beeindruckt. Auf mehrere Räume verteilt konnten viele Gegenstände bestaunt werden. Michel besitzt etwa 50 Bücher von und über Lale Andersen, etwa 35 Langspielplatten und 40 Singles, außerdem 15 Schellackplatten und über 50 neue CD's. In etwa 25 schweren Alben befinden sich unzählige Fotos, Eintrittskarten und Zeitungsausschnitte über das Leben von Lale und über ihre unsterbliche Laterne, unter der einst Lili Marleen gestanden haben soll.

33
DER ZÜNDFUNKE



Zum Schluss möchten wir uns bei Michel Butscher für seine Gastfreundschaft und die weitreichenden Informationen zu diesem Thema bedanken. Lili Marleen wird unsterblich bleiben. Und Lale Andersen hat mit diesem Lied einen Meilenstein in der Geschichte der Musik gesetzt. Das Lied von der berühmtesten Gaslaterne der Welt.

Text: Bettina Grimm, Bilder soweit nicht anders angegeben: Joachim Raetzer

Quellen:
Privatsammlung Michel Butscher
Internet-Seite von Mathias Deinert: <http://www.lale-andersen.de>

AUCH IN FRANKREICH SCHÜTTELT MAN DEN KOPF ÜBER BERLINS ABRISSWUT



Der geplante Abriss der weltweit einzigartigen Berliner Gasbeleuchtung ist auch andernorts ein Thema. So ist die Kulturbarbarei längst bis nach Frankreich vorgedrungen. Die im Elsass renommierte Tageszeitung DNA (Dernières Nouvelles D'Alsace) - Elsässische Neueste Nachrichten - schrieb am 25. Juli 2012 eine ausführliche Reportage zum Gaslicht-Abbau unter der prägnanten Überschrift „Kein Treffpunkt mehr für Lili Marleen an der Gaslaterne“. Bilder: Sammlung Michel Butscher.



ProGaslicht e.V.
Das Licht ist ein Symbol des Lebens und der Freude
Honoré de Balzac (1799 - 1850), französischer Philosoph und Romanautor



ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

LILI MARLEEN UND DIE BERÜHMTESTE GASLATERNE DER WELT

aus: Das Hans Leip Buch. Erinnerungen, Gedichte, Gedanken, Erzählungen.

Ernst-Kabel-Verlag, Hamburg 1983. S.78 ff.

Es war niemals ein Kriegslied, sondern nur ein Lied im Krieg, war nur ein Liebeslied und hat darum allen Krieg überdauert. Die Engländer spotteten, die deutsche Heeresleitung habe »General Lili Marleen« zur Schwächung der feindlichen Kampfkraft eingesetzt. Denn wenn der Belgrader Sender abends das »Lied eines jungen Wachtpostens« ausstrahlte, schwiegen die Waffen. Allerdings auf beiden Fronten. In Wahrheit hatte die Naziführung nichts für die »weiche Welle« übrig. Auch für den Verfasser nicht. Er galt als Defaitist, zumal nachdem er 1943 seine offenkundige Ballade »Lied im Schutt« dem »Simplicissimus« anvertraut.

Goebbels soll eigenhändig die Matrize der Platte Lili Marleen vernichtet haben. Aber es gab ein Duplikat, das wurde über die Schweiz nach London gerettet. Das Lied ließ sich weder vernichten noch verbieten, obschon die Hitlerjugend es gelegentlich mit dem Marsch »Es zittern die morschen Knochen« niederzubrüllen versuchte. Als die sprunghafte Verbreitung auch im Ausland nicht mehr auszuhalten war, gedachte der Reichspropagandaminister einen Film daraus zu machen. Es wurde nichts. Mich daran zu beteiligen, hatte ich abgelehnt.

Überhaupt war mir nicht wohl, mein allerprivatestes kleines Gedicht in die Allgemeinheit gerissen zu sehen. Ich war mit einer Absturzverletzung aus der Karpatenhölle davongekommen, und ich zögerte rund zwei Jahrzehnte später, als schon die Ahnung neuer Massengräber über Europa hinaufschwelte, das makabre Lied in meine erste Gedichtsammlung der »Hafenorgel« aufzunehmen. War es mir doch bei der Entstehung allzu sehr an die Kehle gegangen, April 1915, auf Wache vor der Kaserne der Gardefüsiliere zu Berlin, in der frostigen, von einer Straßenlaterne durchschimmerten Nacht vorm Abmarsch zur Schlachtbank ins Feld. Und ich war verliebt in zwei höchst ehrbare Mädchen, die jung waren wie ich, kaum zwanzig. Die eine, Lili, war Helferin in einem Gemüseladen. Die andere, Marleen, Tochter eines Arztes, war Helferin in einem Lazarett.

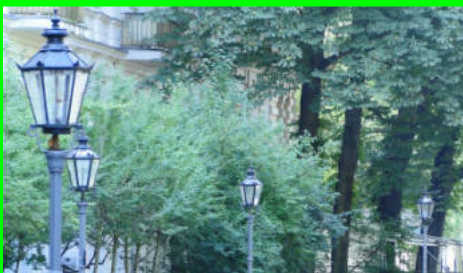
Im BBC London hatte jemand zynisch behauptet, bei Lili Marleen handle es sich um ein Strichmädchen. (Der Teufel soll diesen Jemand holen!) Tommie Connor, ein gängiger Texter, wurde beauftragt, die Übersetzung auf Braut, Mutter und Freundin zu frisieren, was er dann nach einem Gebet auch glaubte, bewerkstelligt zu haben. Den ursprünglichen Hauch des Liedes vermochte er nicht zu zerstören.

Worin nun liegt das Geheimnis der weltweiten Verbreitung in über fünfzig Sprachen und dem Nachhall ein halbes Jahrhundert lang und mehr? Man könnte erwähnen, es entstand aus einem gepressten Herzen und wirkte dadurch wie eine Fontäne. Was war denn der Anlass gewesen? Verliebtheit, Lebenshunger und Todesfurcht, das zusammen ergab jene Bedrückung, die eine empfindliche Seele zu einem Ausweg drängte, der seit Urzeit sich als ermunternder und beruhigender Singsang anbietet. So etwa zwischen Wiegenlied, Shanty und Choral, zwischen Belastung und Genuss, Genuss an der Belastung und Trauer über die Flüchtigkeit allen Genusses. Oder krasser. Zwischen Hochzeitsreigen und Totentanz.

Hinzu kam bei mir der Begriff des Wiedergängers, der an der Küste zu Haus ist. Wer auf See oder an Land wo immer hat verlöschen müssen, er kehrt gespenstisch heim zu ihr, die er geliebt. Das mochte mir ein gelinder Trost sein, indes im Summen meiner eigenen Melodie die Namen der beiden Holden in eins verschwammen und in einem neuen Weltkrieg ohne mein Zutun zum Sehnsuchtsymbol für viele wurden, getragen nun von den wehmütigen Drehorgelnoten Norbert Schultzes und der Stimme Lale Andersens, die, anders als das übliche Gegurre der Schlagersängerinnen, nach Seewind, Schwarzbrot und Katenrauch schmeckte. Merkwürdig, Soldatenworte durch Mädchenmund übermittelt, ohne der Fantasie Abbruch zu tun, aus der Darreichung den Geliebten oder die Geliebte herauszuhören.

Die seltene Übereinstimmung von echter Lyrik, Vertonung und Vortrag ergab, so sagte John Steinbeck, für ihn das schönste Liebeslied aller Zeiten. Und General Eisenhower, der 1945 in Tirol den Dichter kennen lernen wollte, der aber schon im Bett lag, als der Adjutant der »Rainbow Division« ihn holen wollte, sagte: Lassen wir ihn schlafen, ist er doch der einzige Deutsche, der während des Krieges der ganzen Welt Freude bereitet hat. — Und der geniale Psychologe und Schriftsteller Herbert Fritsche meinte: Dieses Lied erwies sich als grenzenlos und völkerverbindend. Es war schlicht menschlich verständlich für jedermann und atmete Frieden, Heimweh, Ergebung ins Schicksal, Liebe und Todesbängen, was alles seit alters und ewig geeignet ist, Herzen zu bewegen. Ein Volkslied? Ja, ein Völkerlied.

»Und Ihre eigene Melodie?« fragte mich eine Dame: »Verweht, verschollen und vergessen?« — Nur einmal wurde sie gesungen, zu viert auf dem Mietzimmer dritter Stock Chausseestraße, wo zwei von uns während des Offizierkursus wohnten. Wir feierten Abschied, wenige Stunden vorm Abtransport, und Lili holte Flaschenbier aus dem Gemüsekeller. Da gab ich zum besten, als sei es ein alter Gassenhauer, und dann erscholl es gemeinsam und übertönte die Straßenbahnen, deren Geräusch wie Feuersalven heraufknatterte. Und noch einmal hab ich mich überreden lassen, als nämlich fünfzig Jahre später ein Fernsehstreifen über die Geschichte des Liedes gedreht wurde. Norbert Schultze begleitete meinen Bass auf unserm kleinen Spinett. Und lächelte dann: »Hätt ich das vorher gekannt ...« Das war höflich gemeint. »Und die beiden Mädchen Lili und Marleen?« fragte die Dame weiter: »Hat man sie nie interviewt?« — Man hat sie sogar durch Zeitungsanzeigen gesucht. Es sollen sich rund zwohundertfünfzig gemeldet haben. Ich selber aber habe die beiden nie wiedergesehen.





DIE WAHREN PROBLEME – HALSKETTEN UND MITTELFINGER

Na, sind se zufrieden mit die Wahl? So ne echte Überraschung war dit ja nich. Alle wollen Mutti, und olle Merkel jeht inne Jeschichte ein als ewige Kanzlarin. Da hilft olle Steinbrück ooch nich sein looset Mundwerch. Wat mir aba sprachlos macht, is, wat die Leute tatsächlich umtreiben tut. Jeht nich um Eurokrise, steijende Mieten oda explodierende Stromkosten. Nee, wichtig für dit Volk is die Halskette v on Frau Merkel un der Mittelfinga v on Problem-Peer. Meine Jüte, sinn denn alle nur noch mit nem Klammerbeutel jepudert? Ick bin jederf als jespant, ob sich die Sozen und die Schwarzen uff Schmusekurs gehen und koalieren. Oder es kommen die Jrünen von hirtens durchs Jebüsch. Zuzutrauen is denen dit. Schauen wir mal.

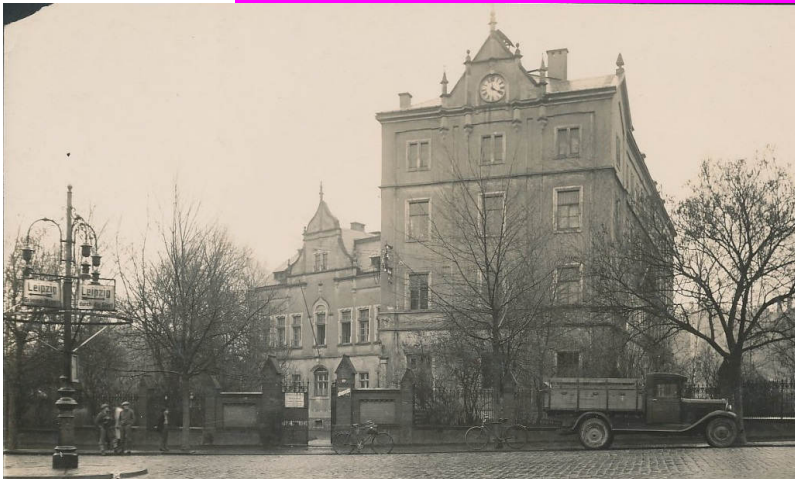
Ooch in Berlin jibts nüscht Neuet. Neulich is olle Dussmann jestorben. War lange krank, der Mann. Der hatte mal dit Kulturkaufhaus erfunden und nebenbei ooch ville für de Hauptstadt jetan. Mir persönlich war er ja zu marktradikal, der ging nich gerade zimpalich mit seene Mitarbeeta um. Is Jeschichte. Nu war Beerdjung, alle wichtigen Berliner waren da. Wer nich kam, war unsa Rejierender Bürjemeesta. Ooch sonst ließ sich keena von die Senatstruppe blicken. Anjeblich en Versehen. Ick saach ma: Einfach nur peinlich!

Ooch sonst kannste Dir hier inne Supa-Hauptstadt die Haare raufen. Ständich stehste im Stau wejen irjendwelcha Baustellen, an denen gar keena arbeitet. Oder die wenigen Fuzzis, die de dort siehst, ham ihre Hände in die Taschen.

Ne Zeitung hat vor ein paar Tagen jeschrieben, dass viele Schulen in Berlin so unerträglich verjammelt sind, das man dort keene Jören mehr hinschicken kann. In die Klassenzimma kommt die Decke runta, der Putz bröckelt von die Wände ... und die sanitären Anlagen – der jemeine Berlina sagt ooch Keramik dazu – sind versifft bis dortenaus. Da tanzen de Bakterien Rock'n Roll. Leckal! Aber es passiert nüscht. Keen Jeld da. Manchmal nehmen die Eltern selba nen Pinsel und nenfarbeimer inne Hand und machen bisseken Verschönerung. Vonne Bezirke und vom Senat kommt jederf als nüscht. Die stecken ihre Kräfte einzich und alleene inne Abrisse von Jaslaternen. Da jibt's sogar zusätzliche Prämien, wenn schnell jearbeitet wird. So schnell könn'se jar nich kieken, is ne Straße mit fuffzich Jaslaternen platt jemacht und uff elektrische Jessicas umgebaut. Neulich war dit so inne Braunschweiger Straße in Neukölln. Zweek Tage hat's jedauert, da waren die Jasleuchten perdü. Und dit neue Stromjelumpe wurde uff Lastwagen anjekart, schon komplett mit Straßenschildern und elektrische Reklametafel ein. Jederf als is die Abrisswut rekordvadächtich. Ick habe soone engaschierte Vawaltung und so blitzartich malochende Baufimen noch nie jeseh'n.

Graf Koks von der Gasanstalt

MIT GASLICHT FOTOGRAFIERT (26) – DÖBELN



Links: Zu den besonderen Gasleuchten Döbelns zählte sicherlich der dreiarmlige Gusskandelaber mit Gashängeluchten. Die Aufnahme entstand in den 1920er Jahren. Rechts: Die Pferdestraßenbahn verkehrte von 1892 bis 1926 und inzwischen wieder seit Juni 2007. Im Hintergrund ist in Bildmitte eine interessante Beleuchtungskombination zu sehen: Eine elektrische Bogen-Hängelampe sowie zwei am Kandelaber montierte Ausleger mit Gasauflageleuchten der Bauart „Köln“.

Bilder: unbekannt/Ansichtskarten/Slg. Pro Gaslicht

Am 29. September 1857 begann in der sächsischen Stadt Döbeln die Epoche der Gasbeleuchtung. In seiner Döbeln-Chronik vermerkt C. W. Hingst für das Jahr 1857: „Zu Michaelis begann die Errichtung einer Gasbeleuchtungsanstalt der Stadt in den Gärten zwischen Salzgraben und Mulde.“ Somit konnte von nun an die Dunkelheit in Döbelns nächtlichen Straßen mit Gaslicht erhellt werden. Am Eingang zur Gasanstalt wies ein Schild den Besitzer, die "Neue Gas-Actien-Gesellschaft Berlin", aus. Das erste Döbelner Rohrnetz verlief auf dem Nieder- und Obermarkt, in der Bahnhofstraße, in der Kirchgasse, in der St.-Georgen- und in der Staupitzstraße. Die Netzlänge betrug im Jahr 1867 nur drei Kilometer, im Jahre 1957 waren es bereits 60 Kilometer. Anfangs diente das Gas ausschließlich zur Beleuchtung von Haushalten und Gewerberäumen. Eine steigende Zahl von Straßenlaternen zeigte den Döbelner Wirtshausbesuchern den Weg nach Hause. Das im Jahr 1872 erbaute Stadttheater wurde bereits durch 160 Gaslampen erhellt. Die Straßenbeleuchtung verbrauchte zunächst 50% der Leuchtgaserzeugung. Einen Aufschwung brachte die Erfindung des Gasglühkörpers durch den Chemiker Dr. Auer von Welsbach im Jahr

DER ZUNDFUNKE

1885. Das „Auerlicht“ brauchte weniger Gas und leuchtete so stark, dass es die Konkurrenz der elektrischen Glühlampe nicht fürchten musste. Ende 1897 lief der Konzessionsvertrag der Stadt mit den Berliner Gaswerksbetreibern ab. Am 31. Dezember 1897 übernahm die Stadt Döbeln das Werk. Generaldirektor Julius Nolte handigte den Berliner Aktionären dafür 247.025 Mark aus. 1904 entstand ein Gasometer für 2.500 Kubikmeter Gas. Ab 1905 bis 1922 erzeugten die Stadtwerke elektrischen Strom aus Stadtgas, zunächst mehr Partner und nicht als Konkurrent zum Gas. Im Jahr 1907 zählte man in Döbeln 338 Gasleuchten, 7 Petroleumlampen und 10 elektrische Bogenlampen. 1906 wurde ein neues Ofenhaus gebaut. Die Gebäude des Gaswerkes von 1857 verschwanden 1908. 1912 entstanden ein neues Apparatehaus, ein Kesselhaus und Werkstätten. Der 5.000-Kubikmeter-Teleskop-Gasometer prägte zusammen mit dem Kesselhaus-Schornstein das Stadtbild. 1942 kam ein dritter Gasometer mit einer Höhe von 35 Metern für 10.000 cbm³ Gas hinzu. 1958 erreichte das Ferngas die Stadt. Anfang der 1970er Jahre konnten durch den Ausbau des Ferngasnetzes flächendeckend zahlreiche Gaswerke stillgelegt werden. Im Jahre 1972 endete vorerst die Ära der Gasleuchten, die letzten von ihnen standen im Döbelner Zwinger Viertel, sie verschwanden nun. Auch die Gasometer wurden abgerissen, der erste schon 1954, die beiden anderen 1977 und 1981. Das Ofen- und Apparatehaus sowie der 45 Meter hohe Schornstein wurden 1999 gesprengt.



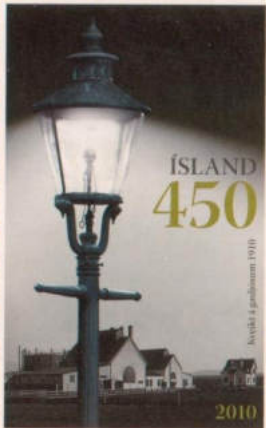
Im Jahr 2007 feierte die Stadt das 110jährige Bestehen der Stadtwerke sowie das 150jährige Jubiläum der Gasversorgung. Aus diesem Anlass gingen in Döbeln wieder Gasleuchten in Betrieb, darunter eine Gasaufsatzleuchte der Bauart „Köln“, die man einst vor der Verschrottung gerettet und auf einem Dachboden aufbewahrt hatte. Döbeln hat heute ungefähr 21.000 Einwohner, eine sehr schöne Innenstadt und als Attraktion die einzige in Betrieb befindliche Pferdestraßenbahn Deutschlands.

Quelle: Stadtwerke Döbeln, www.doebeln-entdecken.de

Text: Bettina Grimm, Bild links: Holger Drosdeck

UND HIER NOCH WAS GUTES ZUM SCHLUSS: ZEITLOSE SCHÖNHEIT DER STRASSE

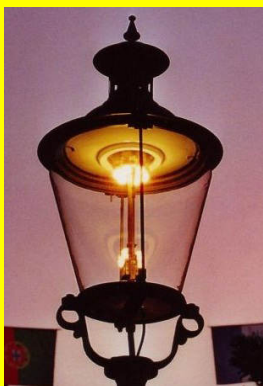
Mit der Wiederherstellung des Hagener Gaskandelabers leuchten nun wieder vier Rundmantellaternen am Hohenzollernpark. Unter dem Gaslicht lassen es sich die Gäste des Restaurants „Die Spinne“ gut gehen. Die Gasleuchte mit dem runden Glasmantel ist eine äußerst anmutige Laterne. Entworfen und entwickelt gegen Ende des 19. Jahrhunderts, steht sie für eine zeitlose Schönheit. Diese Laterne wirkt immer passend, sei es vor einem Gebäude der Gründerzeit, in einer Allee, oder in einer modernen Fußgängerzone. Und dann erst mit dem richtigen Leuchtmittel, dem Gasglühlicht! Vollendeter Lichtgenuss. Vor drei Jahren kam die Rundmantellaterne übrigens zu philatelistischen Ehren.



In Island, einem von uns weit entfernt liegenden Flecken Erde hoch oben im Norden, feierten sie im Jahre 2010 den 100. Jahrestag der Gasbeleuchtung sowie der Inbetriebnahme des Gaswerks in der isländischen Hauptstadt Reykjavik. Wer hätte das gedacht. Bisher fiel einem bei Island eher Eis, klirrende Kälte oder der Eyjafjallajökull – zu deutsch Inselbergletscher – ein, jener Vulkan, der mit seinem überraschenden Ausbruch vor drei Jahren für eine vorübergehende himmlische Ruhe am Himmel sorgte, weil Flüge abgesagt werden mussten. Nun also auch Gaslicht im Eis, fantastisch!

Die Gaslaterne ist eben unverwundlich und unsterblich.

Euer Glühwürmchen



Links oben: Isländische Briefmarke, herausgegeben im September 2010;

Rechts oben: der im September 2013 wieder hergestellte Gaskandelaber von Hagen.

Links unten: Gasleuchte im schweizerischen Schaffhausen im Jahr 2011. Bilder: Bettina Grimm (2) und Hans-Stefan Eckhardt